

Die Entstehung von Bretten – *Eine urgeschichtliche Spurensuche*

STEFAN OEHLER

Die Entstehung von Bretten

767 n. Chr. wird Bretten erstmalig urkundlich erwähnt. Zu dieser Zeit ist das Brettener Tal bereits seit vielen Tausenden von Jahren besiedelt. Diese lange vorgeschichtliche Phase soll näher beleuchtet werden, um einen umfassenderen Blick auf die Entstehungsgeschichte von Bretten zu werfen. Die Spurensuche erhebt nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen archäologischen Veröffentlichung. Die hier aufgestellten Hypothesen versuchen vielmehr, mit Hilfe von Indizien eine in sich schlüssige und nachvollziehbare Kette von Entwicklungen zu rekonstruieren, die auf Funden, Literaturquellen, Plänen, topografischen Untersuchungen, Messungen, Berechnungen, Klima-Analysen, militärischen Gesichtspunkten, Technik, Verkehr, aber auch auf logisch-pragmatischen Schlussfolgerungen aufbauen. Zusätzliche Gewissheit wird man erlangen, wenn ergänzende Grabungen an den richtigen Orten vorgenommen werden, um die vielen geschichtlichen Fragmente von Bretten weiter zu verdichten. Damit breitet sich ein weites, viele Jahrtausende überspannendes Feld der Heimatforschung von Bretten aus. Dieser Aufsatz soll zu einer lebendigen Diskussion anregen und zu einer stetigen Weiterentwicklung ermuntern, damit die spannenden Ursprünge von Bretten begreifbarer werden.

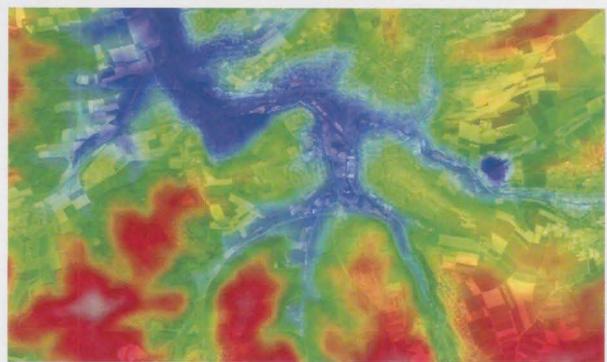


Abb. 1a: Das Brettener Tal mit seinen Bachläufen in Blau (Grafik: topographic-map.com)

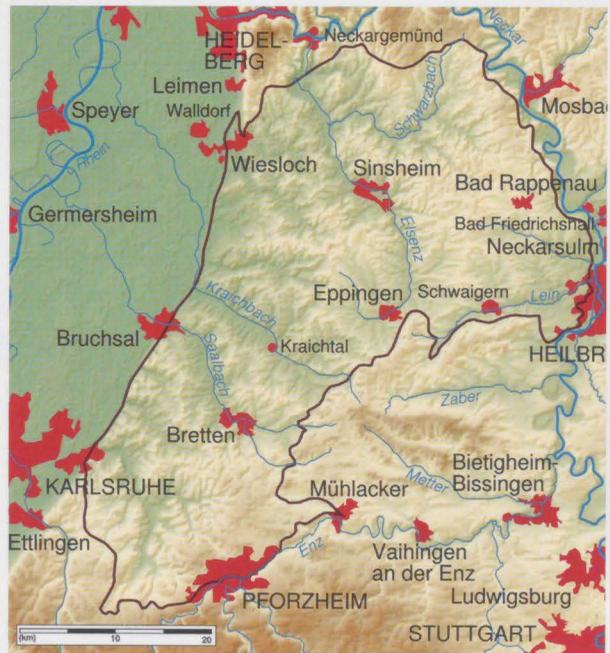


Abb. 1b: Der Kraichgau (Grafik: de.academic.ru)



Abb. 2: Hohlweg im Kraichgau (Foto: Stefan Oehler)

Altsteinzeit, Paläolithikum, 1.200.000 – 5.600 v. Chr.

Der Kraichgau zwischen Rheintal und Neckar, zwischen Schwarzwald und Odenwald ist einer der ältesten Kulturräume Europas. In der Eiszeit, auch Pleistozän genannt, welche vor 1,7 Mio. Jahren beginnt, wird aus dem Oberrheingraben Löss und Schluff ausgeblasen und zwischen Schwarzwald und Odenwald abgelagert. Mit 30 Metern Dicke erreicht der Löss im Kraichgau seine größte Mächtigkeit in Deutschland. Die fruchtbaren Lössböden und Schwarzerden (auf Griechisch Melanchthon⁴) des Kraichgaus sind daher seit der Jungsteinzeit stetig besiedelt (Abb. 1).

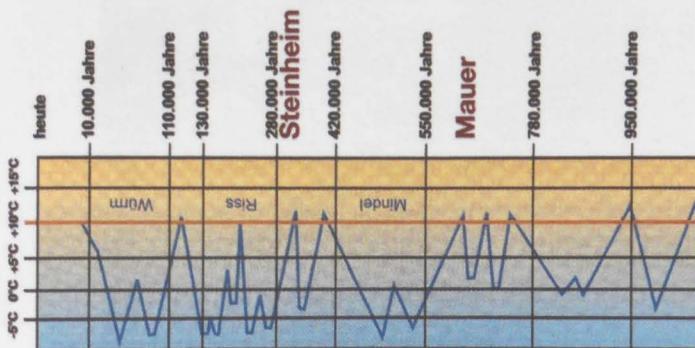


Abb. 3: Temperaturen in Baden-Württemberg
(Grafik: Baden-Württemberg, Menschen,
Kultur, Geschichte, S. 5)

Die für den Kraichgau typischen Hohlwege sind das Ergebnis von starken Löss-Erosionen. Sie erklären, warum es im Kraichgau infolge der starken Verwehungen, Abtragungen und Auswaschungen weniger archäologische Funde gibt als in anderen Regionen von Baden-Württemberg. Die Spuren aus der Vorzeit werden hier durch Wind und Regen freigelegt und verwittern sehr viel schneller, als wenn sie beispielsweise in einer geschützten schwäbischen Höhle unter einer meterdicken Erdschicht konserviert wären. Der Name Kraich geht vermutlich auf das keltische Wort *Creuch* für Schlamm und Lehm zurück, denn der Kraichbach ist stets braun von ausgewaschenem Löss. Ein *Gau* ist eine Untergliederung eines Stammes und ebenfalls als Siedlungsgemeinschaft und Rechtsgemeinschaft zu verstehen. Daraus entsteht schließlich im Mittelalter die Bezeichnung Kraichgau (Abb. 2).

Eiszeiten

Die zehn Warmzeiten innerhalb der letzten 1.000.000 Jahre sind immer von kurzer Dauer. Eine Jahresdurchschnittstemperatur von ca. +10 Grad Celsius (heutiges Niveau) wird in Baden-Württemberg immer nur für einige Jahrhunderte erreicht, bis die Temperatur wieder ins Frostige abstürzt. In diesen kurzen, warmen Phasen blüht das Leben auf und die wenigen Funde von unseren Vorfahren aus der Altsteinzeit stammen immer aus diesen milden Phasen. Die restliche Zeit ist es extrem ungemütlich und die Durchschnittstemperaturen fallen teilweise bis auf minus 6 Grad Celsius ab. Das sind dann die Extreme der einzelnen Eiszeiten, in denen sich die Alpengletscher bis über die Donau nach Norden schieben. In diesen eisigen Phasen müssen die Menschen aus Baden-Württemberg fliehen, um am Mittelmeer erträglichere Temperaturen zu finden.

Die letzte Eiszeit vor 60.000 Jahren wird Würm genannt. Der Meeresspiegel ist 100 Meter tiefer als heute, weil sehr viel Wasser in Eis und Gletschern gebunden ist. Es ist allerdings eine trockene Kälte mit viel Sonne und blauem Himmel, was dem Neandertaler das Überleben überhaupt erst ermöglicht (Abb. 3).

Der älteste bekannte Europäer kommt aus dem Badischen, er wird 1907 in einer Sandgrube bei Heidelberg gefunden. Der dort entdeckte Unterkiefer gehört einem vor 600.000 Jahren lebenden *Homo Erectus*, der in einer Neckarschleife angespült wurde. Der zwanzigjährige Mann wird *Homo Heidelbergensis* getauft. Dieser einzige Knochen lässt bereits Schlüsse auf die damals hier lebenden Menschen zu. Seine Sippe lebt in einer Warmzeit, wobei Warmzeit bedeutet, dass es in etwa so warm ist wie heute. Mischwälder aus Nadelbäumen und Eichen bestimmen die Landschaft, die Lebensräume für eine reiche Tierwelt bietet. Flughörnchen, Maulwurf, Spitzmaus, Reh, Wildschwein, Rothirsch und Elch, Wildpferd, Bison, Luchs, Säbelzahn tiger, Löwe oder Bär bevölkern den Kraichgau. Waldnashörner und riesige Waldelefanten kommen ebenso vor wie Biber und Flusspferde (Abb. 4).

Seit 400.000 Jahren wird der Kraichgau nachweislich immer wieder von Menschen besucht. Vor 150.000 Jahren taucht der frühe *Homo Sapiens* auf, genannt Neandertaler, und vor ca. 35.000 Jahren kommt der moderne *Homo Sapiens Sapiens* hinzu. Nur 3.000 Jahre später ist der Neandertaler ausgestorben. Der Grund dafür dürfte in der größeren Anpassungsfähigkeit des *Homo Sapiens* zu finden sein. Wir tragen jedoch heute immer noch 1 bis 2% vom Neandertaler-Erbgut in uns, was auf eine gewisse Durchmischung schließen lässt.

Vor 60.000 bis 80.000 Jahren hinterlassen Neandertaler bei Bruchsal Spuren und vor 20.000 Jahren schlägt eine kleine Gruppe immer wieder ihr Lager bei Bad Cannstatt auf. Die Menschen



Abb. 4: *Homo Heidelbergensis*
(Foto: Badisches Landesmuseum Karlsruhe,
Foto: Thomas Goldschmidt)

leben als Jäger und Sammler und müssen ihre Beute mit Speeren erlegen. Die Speere sind vorne mit spitz zugehauenen Steinen verklebt und verschnürt und das erlegte Tier wird über dem Feuer zubereitet. Der Faustkeil ist der Vorgänger des Schweizer Taschenmessers. Erst vor 20.000 Jahren werden Pfeil und Bogen erfunden und erleichtern die Jagd auf Großtiere beträchtlich, denn man muss nicht mehr ganz so nah an die Tiere heranpirschen. Vor 15.000 Jahren gesellt sich der Jagdhund als hilfreicher Assistent hinzu.

Das Nomadenleben kann man sich vorstellen wie bei einem Indianerstamm, der mit seinen Zelten oder leichten Hütten und den nur wenigen Habseligkeiten dem Wild hinterher zieht und im Jahresrhythmus seine typischen Lagerorte aufsucht. Die Gesellschaft ist äußerst homogen, alle besitzen das Gleiche und man kann sagen, dass diese Gesellschaftsform einen nachhaltigen Lebensstil pflegt, denn man lebt nur von dem, was man transportieren kann und was die Natur anbietet. Das soll sich bald und für alle Zeiten grundlegend ändern (Abb. 5).



Abb. 5: Jäger- und Sammlerkultur (Baden-Württemberg, Menschen, Kultur, Geschichte, S. 12)

Jungsteinzeit, Neolithikum, 5.600–2.200 v. Chr.: Ende der Eiszeit

Vor 13.000 Jahren erholt sich der Kraichgau von der letzten strengen Eiszeit. Die Jahresdurchschnittstemperatur steigt von -6 auf +10 Grad Celsius an. Dieser Anstieg dauerte allerdings 3.000 Jahre. Bis heute pendelt diese Temperatur relativ stabil auf dem Niveau von +10 Grad. In

der Atmosphäre ist nun viel mehr Wasser, es wird warm und feucht und die Wälder beginnen wieder zu wachsen. Das ist wie ein erdgeschichtlicher Frühling. Während in der Eiszeit die kulturelle Entwicklung so gut wie gar nicht stattfindet, beginnt nun eine stabile, anhaltende Warmzeit, die eine äußerst dynamische kulturelle Entwicklung in Gang setzt. Diese Entwicklung hält bis heute an, droht allerdings gerade zu schnell

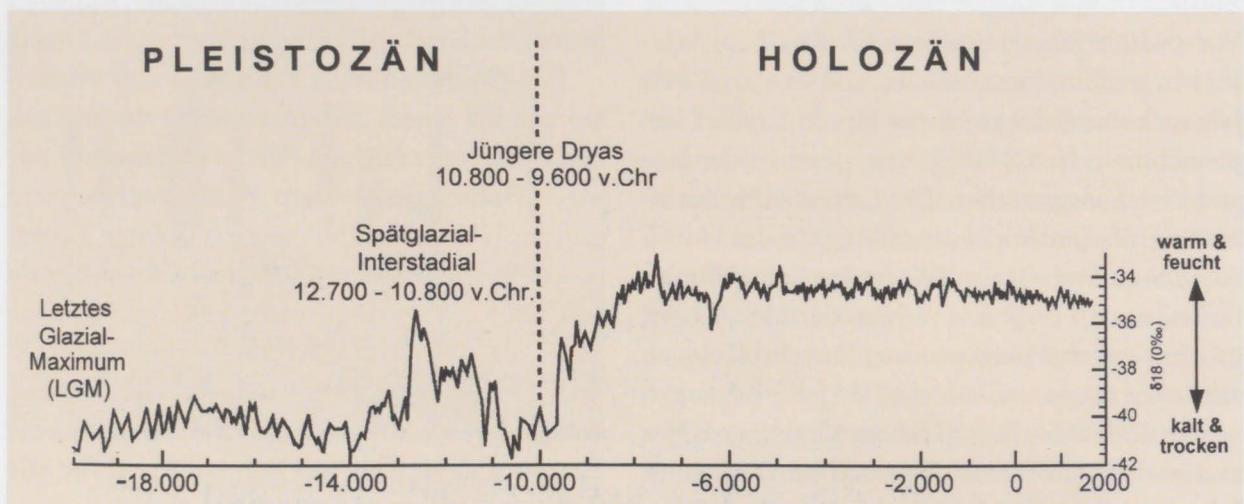


Abb. 6: Die klimatische Entwicklung vom Pleistozän zum Holozän (Grafik: Kulturgeschichte des Klimas, S. 63)

zu überhitzen. Wenn das gegenwärtige Global Warming mit gerade einmal 2 Grad Erwärmung bereits so heftige Unwetter, Turbulenzen, Klimaverschiebungen und Fluchtbewegungen auslöst, dann ist es schier unmöglich, sich einen Temperaturanstieg von -6 auf +10 Grad Celsius in Baden-Württemberg vorzustellen. Alleine das Abschmelzen der über Europa liegenden Gletscher setzt so viel Wasser frei, dass der Meeresspiegel um 100 Meter ansteigt, was ausreicht, um beispielsweise vor 9.500 Jahren den Ärmelkanal zu fluten und sozusagen als Ur-Brexit England von Europa abzuschneiden. Im Holozän vor ca. 13.000 Jahren erwärmte sich das globale Klima und ist seither relativ stabil (Abb. 6).

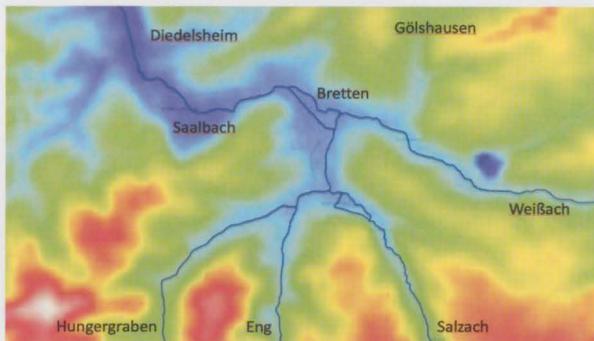


Abb. 7: Das Brettener Tal
(Grafik: topographic-map.com)



Abb. 8: Höhenlinienplan von Bretten mit der mittelalterlichen Stadtmauer (orange). Die dunkelblaue Linie markiert den Hochwasserbereich.
(Grafik: Vermessungsamt Baden-Württemberg)

Neolithische Revolution

Nachdem der Mensch Millionen von Jahren als Jäger und Sammler gelebt hat, wird er in Baden-Württemberg um 5.600 v. Chr. plötzlich sesshaft, baut Getreide und Gemüse an und hält sich Schafe und Ziegen. Das Steinbeil ersetzt den Faustkeil. Diese rasche Umstellung ist nur möglich, weil das Wissen und die Lebensweise aus Anatolien importiert wurde. Sie bringen das Know-how für die Landwirtschaft und den Hausbau mit. Besiedelt werden in der Regel lössreiche Tal- und Beckenlandschaften mit Schwarzerden. Das Brettener Tal ist hierfür ideal geeignet. Diese kulturelle Revolution vor 7.600 Jahren ist der Beginn unserer modernen Menschheitsgeschichte.

Das Brettener Tal wird durch den Zusammenschluss von Salzach und Weißbach geformt, die gemeinsam als Saalbach in den Rhein fließen. Das Tal ist flach, wasserreich, hat mildes Klima, ist eine fruchtbare Lössregion und bietet ideale Lebensbedingungen für die ersten Siedler. (Zur Orientierung sind die späteren Orte Bretten, Diedelsheim und Gölshausen eingetragen, Abb. 7)

Die Topografie von Bretten wird mit Höhenlinien in 50-cm-Schritten angegeben. Zur Orientierung sind die mittelalterliche Stadtmauer in Orange und die Bachläufe in Cyan dargestellt. Das Brettener Tal ist entlang der Bachläufe sumpfig, so dass alle historischen Siedlungen einen Mindestabstand von den Bachauen einhalten. Dass es bis heute im Brettener Tal zwei parallele Bachläufe (Brühlgraben und Saalbach, hellblau) gibt, ist ein Hinweis darauf, dass dieses sumpfige Gebiet im Mittelalter trockengelegt und drainiert wurde. Dieses bis heute vom Hochwasser gefährdete Gebiet umfasst in etwa die dunkelblaue Höhenlinie. Sie ist 1–4 Meter höher als der Saalbach (Abb. 8).

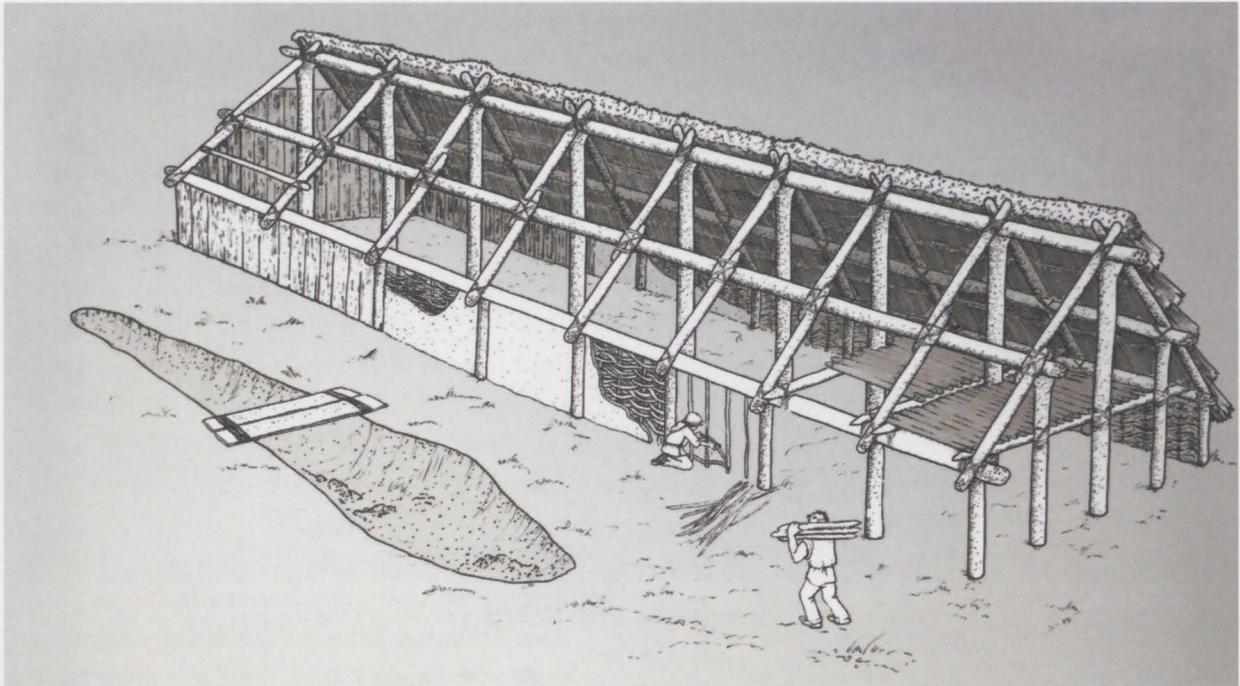


Abb. 9: Steinzeitliches Langhaus (Grafik: Landesmuseum Württemberg)

Altneolithikum 5.600–4.800 v. Chr.: *Bandkeramik*

Die Jungsteinzeit (das Neo-Lithikum) beginnt mit der Kulturepoche der Bandkeramik. Die Bandkeramiker sind die ersten Hersteller von Tongefäßen, letztere geschmückt mit kurvigen, linearen, bänderartigen Verzierungen, was dieser Kultur ihren Namen gibt. Im Kraichgau entwickelt sich ein eigenständiger regionaler Keramikstil. Bereits vor der Bandkeramik wird Feuerstein verwendet, im Kraichgau steht jedoch kaum geeignetes Material zur Verfügung. Das Rohmaterial wird über große Entfernungen transportiert, es muss dafür einen ausgeprägten europäischen Handel geben.

Der Fachwerkbau wird aus Anatolien und der Levante importiert. Die in Vaihingen-Enz gefundenen Langhäuser mit 30–40 Metern Länge und 5–8 Metern Breite werden mit Baumstämmen, lehmverputztem Weidegeflecht und Reet-

dach konstruiert. Seitlich der Häuser gibt es (Müll-)Gruben, die gleichzeitig das vom Dach abtropfende Wasser als Sickergrube aufnehmen, damit der Innenraum bei Regen trocken bleibt. In ganz Baden-Württemberg leben um 5.000 v. Chr. ca. 2.000 Menschen (Abb. 9).

Die Häuser zeigen meist mit einer Längsseite nach Süd-Westen. Das dürfte mit der Hauptwindrichtung und der optimalen Ausnutzung der Sonnenstrahlen im Winter zusammenhängen. Sie besitzen ein massiver ausgeführtes Nord-West-Ende. Dies ist der kälteste Teil des Hauses, welcher den Tieren oder dem Vorrat vorbehalten ist (Abb. 10).

Besonders dicht besiedelt sind ab 5.600 v. Chr. die Regionen am Saalbach und am Kraichbach. Die Bauern bevorzugen die fruchtbaren Böden, Schwarzerden auf Löss oder Lösslehm. Der Wald wird gerodet, die Ansiedlungen liegen immer in der Nähe (50–300 Meter) von Wasserläufen oder Quellen. Alle diese Fundstellen weisen eine sehr



Abb. 10: Leben im Langhaus
(Grafik aus: *Das Rätsel der Kelten*, S. 75)



Abb. 11: Kornsichel und Reibestein
(Foto: *Naturhistorisches Museum Wien*)

lange Belegungszeit von mehreren Jahrhunderten auf. Auf den Lössebenen ist der Wald aufgrund intensiver Nutzung als Waldweide und als Ressource für Bau- und Feuerholz innerhalb von wenigen Generationen stark aufgelichtet oder sogar ganz abgeholzt. Die ehemals nachhaltige Lebensweise der Jäger und Sammler ist endgültig vorbei.

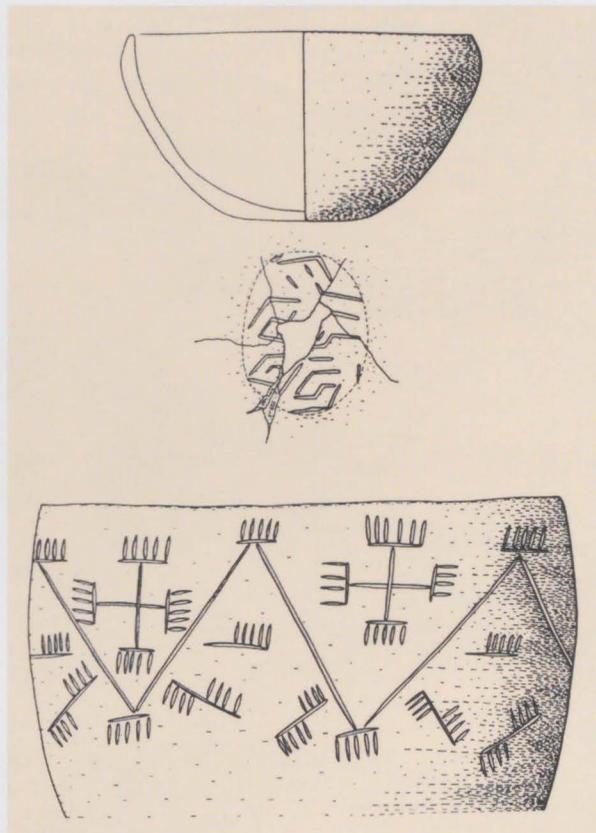


Abb. 12: Schale der ältesten Bandkeramik mit Bodenverzierungen aus Münzesheim. Unten: Gefäßbruchstück aus Diedelsheim mit „Besenmotiv“. (Faustkeil, Urne, Schwert, S. 45)

Das Sesshaft-Werden und der Anbau von Korn verändern die Ernährung der Menschen. Kornsicheln werden aus scharfen Steinen hergestellt, die mit Birkenpech, dem Alleskleber der Steinzeit, in ein gebogenes Holzstück eingeklebt werden. Die Körner werden zwischen zwei planen Reibesteinen zu Mehl verrieben (Abb. 11).

Diverse textile Techniken sind in Baden-Württemberg seit der Mittelsteinzeit bekannt. Die unterschiedlichen Geflechte aus Hanf, Bast und Schilf formen mit gespleisten und gesponnenen Schnüren oder Tauen Körbe, Schalen, Fischernetze, Eimer, Rückentragen, Verbindungen bei Gebäude u. v. m.



Abb. 13: In Vaihingen-Enz wird ein jungsteinzeitliches Dorf von 5.000 v. Chr. ausgegraben und rekonstruiert. (Landesmuseum Württemberg)

Original-Rezept aus der Jungsteinzeit

Wer die Steinzeit einmal schmecken möchte, dem sei dieser Weizeneintopf aus Baden-Württemberg zum Nachkochen empfohlen: 500 g Weizen über Nacht in Wasser einweichen lassen. 200 g Speck und 4 Zwiebeln im Topf anbräunen. Weizen durch ein Sieb abgießen und mit zwei Stangen Lauch, einer Sellerieknolle und drei Möhren in den Topf geben, kurz andünsten. Dann mit Wasser ablöschen, bis alles bedeckt ist. So lange kochen lassen, bis der Weizen weich ist. Am Schluss mit Petersilie, Dill und Salz abschmecken.

Die Zutaten und die Zubereitung konnten aus einem eingebraunten Topf aus der Jungsteinzeit erschlossen werden.

Salzquellen

Salz, das weiße Gold, wird über ganz Europa gehandelt und ist sehr wertvoll, da die Vorkommen selten sind. Im Kraichgau gibt es in Heilbronn, Friedrichshall, Rapp nau und eben auch in Bretten Salzvorkommen. Damit sind diese Orte herausgehoben gegenüber allen anderen Siedlungen, denn die Salzquellen locken das Wild an und erleichtern dadurch die Jagd. Das Salzwasser wird in Tonbechern über dem Feuer verdunstet (sogenannte Briquetage), so dass sich an den Wandungen die Salzkruste absetzt. Trotz dieser äußerst mühsamen Gewinnung von Salz lohnt sich der Aufwand für dieses begehrte Tauschobjekt.

Salz-Siedeöfen aus Tonbechern werden in Heilbronn, Friedrichshall und Rapp nau eingesetzt. Funde bei der Brettener Salzquelle sind bislang noch nicht bekannt (Abb. 14).

Die Salzquelle bei Salzhofen spendet bis ins 13. Jhd. n. Chr. Salzwasser, danach ist die Salzader im Sprantaler Sattel ausgelaugt (Abb. 15). Die Namen Salzhofen, Salzach, Saalbach weisen auf diese Salzquelle in Bretten hin. Das Brettener Tal wird später auch Salzgau genannt. Zu den Zeiten, als die Wasserläufe mit Namen belegt wurden, kannte man mit Bestimmtheit Salzquellen am Saalbach und seinem südlichen Quellfluss Salzach, denn beide Namen leiten sich von „Salz“ her. Im Codex *Laures-Hamensis*, einer Zusammenstellung der Erwerbungen und empfangenen Schenkungen des weithin begüterten Klosters Lorsch, wird 769 der „Fluvius Salzaha“



Abb. 14: Tonbecher zum Salz-Sieden
(Foto: Landesmuseum Württemberg)

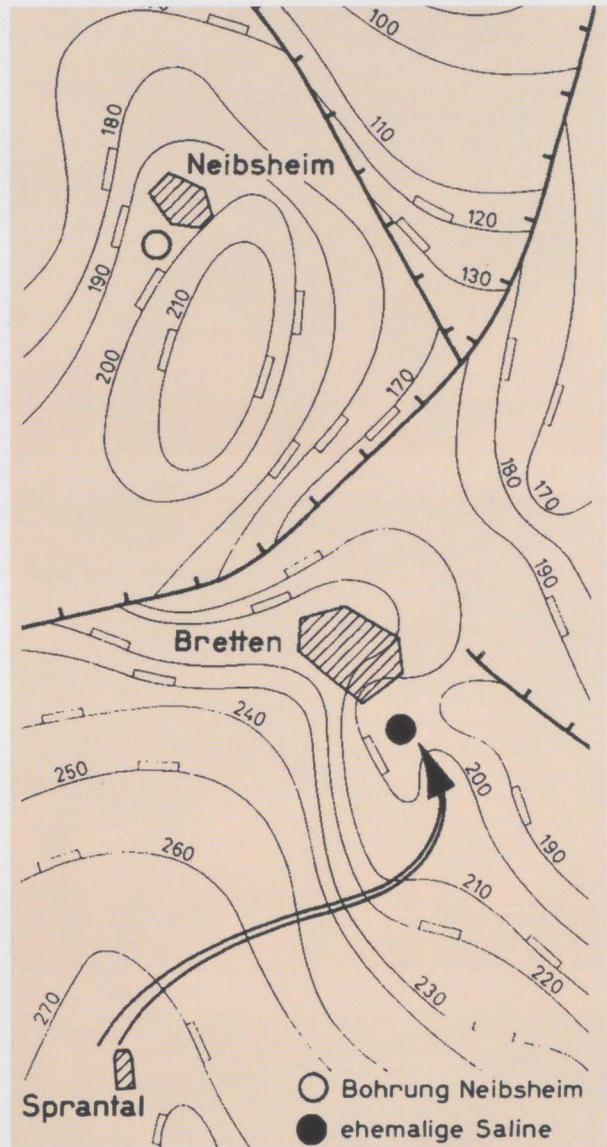


Abb. 15: „Die längst abgegangene Saline zu Salzhofen bei Bretten“ von Walter Carlé, S. 17

erwähnt. Im Jahre 1244 berichten Urkunden von einem „rivus qui dicitur Salzah“ (KRIEGER 1874). Der Name Salzach galt zeitweise auch für den ganzen Saalbach (zu manchen Zeiten schrieb man den Namen in der Form „Salbach“); auch waren die Namen „Sulzach“ und „Salza“ im Gebrauch (BICKEL, 1955).

An diesem Ort gibt es eine äußerst seltene Kombination aus günstigen Standortfaktoren:

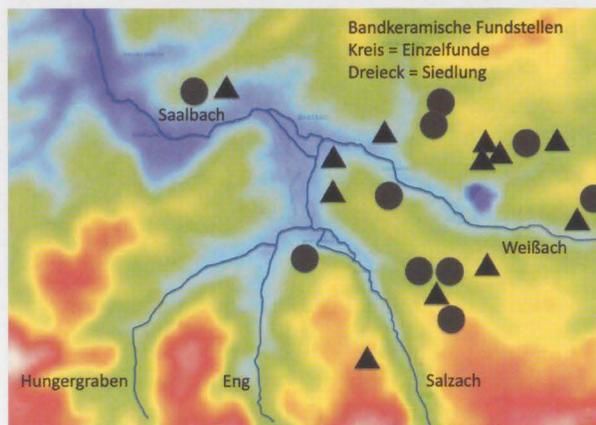
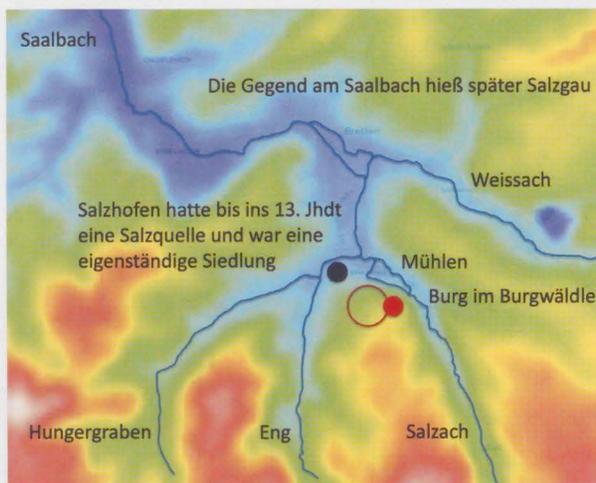
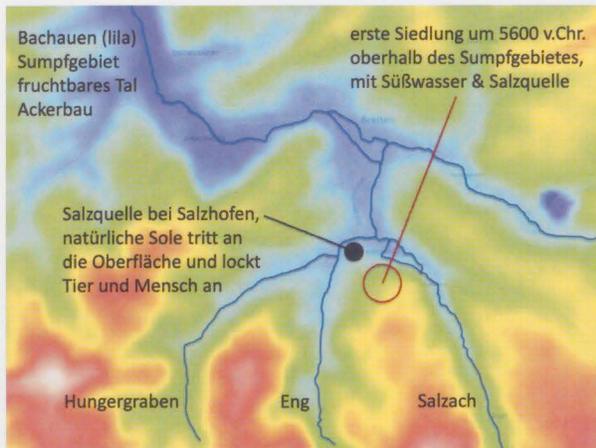


Abb. 16–18 (von oben nach unten):
Besiedlung des Brettener Tals
(Grafiken: topographic-map.com)

Salzwasser, Süßwasser, Wald, mildes Klima und ein ebenes, fruchtbares Tal mit Löss und Schwarzerden. Damit ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass bei Salzhofen eine der ersten Siedlungen im Kraichgau entstanden sein dürfte, gleich als die ersten Bauern sesshaft wurden. Allerdings läge damit der Ursprung von Bretten nicht im Altstadtbereich, sondern südlich davon beim Burgwäldle (Abb. 16).

Die Brettener Burg im Burgwäldle liegt direkt neben der vermuteten ersten Siedlung bei Salzhofen und dürfte in diesem Zusammenhang lange Zeit eine wichtige Rolle gespielt haben. Wenn die Siedlung Salzhofen seit 5.600 v. Chr. mit Salz und Fleisch handelte, dann hätte dort sehr viel mehr Reichtum erwirtschaftet werden können als in allen anderen Siedlungen im Kraichgau. Solch ein Reichtum weckt Begehrlichkeiten und lockt Neider, Diebe und Räuber an. Somit würde hier zügig eine befestigte und gesicherte Siedlung errichtet werden, die man im Laufe der Jahrhunderte immer weiter ausbaut, um die Reichtümer der Salzgrafen zu schützen. In dem Moment, in dem die Salzquelle versiegt, ist auch die Quelle dieses Reichtums versiegt, Burg und Siedlung verlieren ihre herausragende wirtschaftliche Grundlage (Abb. 17).

Funde bestätigen, dass das Brettener Tal während der Zeit von 5.500–4.800 v. Chr. stark besiedelt ist. Neben Diedelsheim wird vor allem entlang von Weißbach, Salzach und bei Knittlingen gesiedelt. Lediglich im Bereich der späteren Altstadt Bretten gibt es keine Siedlungsspuren. Das ist damit zu erklären, dass im Gegensatz zu Diedelsheim oder Gölshausen oder Knittlingen in Bretten ein Bachlauf fehlt. Damit ist die wichtigste Voraussetzung für eine damalige Ansiedlung nicht gegeben (Abb. 18).

Der massive Eingriff ins ökologische Gleichgewicht durch Rodung und Ackerbau erzeugt Bodenerosionen und führt zu einem Rückgang der Siedlungstätigkeiten und der Bevölkerung

im Kraichgau. Die offensichtlich tiefgreifende ökonomische Krise am Ende der Epoche der sog. Bandkeramik führt zu einem wirtschaftlichen und ökonomischen Wandel.

Mittelneolithikum 4.800–4.300 v. Chr.

Der Kraichgau wird von der Hinkelstein-Kultur, der Großgartacher Kultur und dann von der Rössner Kultur geprägt. Die Großgartacher Kultur erhält ihren Namen von einem Fundort bei Heilbronn, die Rössner Kultur von einem Gräberfeld in Sachsen-Anhalt. Das Zentrum der Hinkelstein-Kultur liegt in Rheinhessen und hat seinen Namen einem Missverständnis zu verdanken. Auf einem bekannten Hünen-Grab stand ein 2 Meter hoher Menhir. Im Volksmund ist das Hünengrab aus Unwissenheit zum „Hühnchengrab“ mutiert und Hühnchen wird im Rheinhesischen „Hinkel“ genannt. So wird aus dem Hünen-Grab ein Hinkel-Grab und der Menhir wird zum Hinkelstein. Rheinhessen wird bekanntlich ab 50 v. Chr. römisch und so findet der Hinkelstein seinen Einzug bei den Galliern, deren berühmtester Hinkelsteinlieferant Obelix heißt.

Während die bandkeramischen Siedlungen an den Talhängen der Bachläufe aneinandergereiht sind, sucht man nun die vorher gemiedenen Kuppen und Höhenlagen auf. Sogenannte Höhengründungen tauchen jedoch erst in der Rössner Kultur auf. Die weilerartigen Ansiedlungen verwandeln sich im Mittelneolithikum zu dorfähnlichen Anlagen, deren Kennzeichen zentrale Gebäudekomplexe, Umzäunungen und eine dichtere Bebauung sind. All das spricht für mehr kommunale Siedlungs- und Lebensweise. Männer sind durchschnittlich 166 cm groß und erreichen ein Durchschnittsalter von 44 Jahren. Frauen erreichen eine Größe von 157 cm groß und werden durch eine geburtenbedingte höhere Sterblichkeit nur 36 Jahre alt.

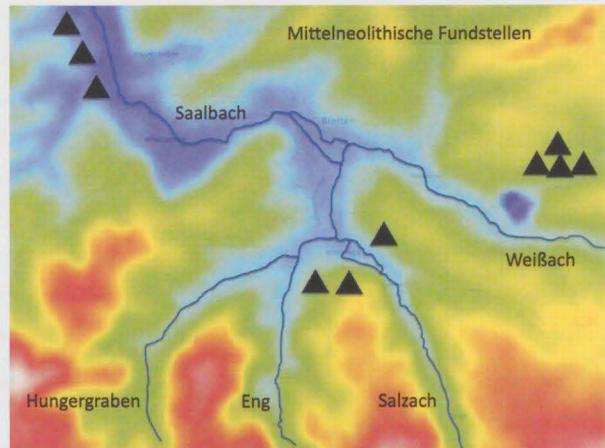


Abb. 19: Im Brettener Tal sind Siedlungsspuren bei Salzhofen, bei Diedelsheim und bei Knittlingen zu finden. (Grafik: topographic-map.com)

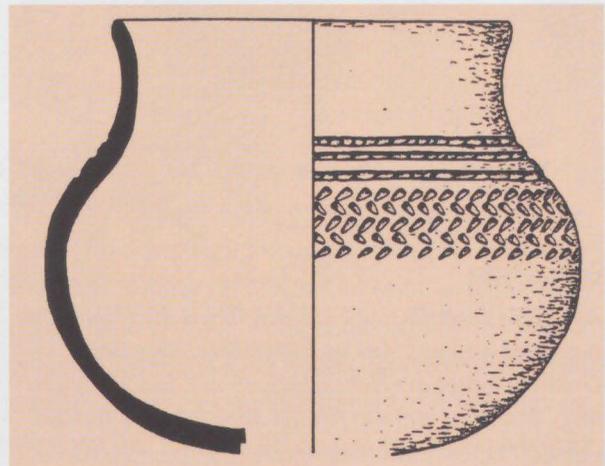


Abb. 20: Gefäß der Rössner Kultur aus Knittlingen. (Faustkeil, Urne, Schwert, S. 61)

Jungneolithikum 4.100–3.000 n. Chr.

Das Klima in dieser Periode ist anfangs kühl und trocken, wird aber im Verlauf der Zeit deutlich feuchter. Zeitweise zunehmende Starkregen verursachen in den nordbadischen Lössgebieten katastrophale Abschwemmungen. Zurückzuführen ist das vermutlich vor allem auf eine nahezu totale Abholzung der Wälder, einerseits zur Gewinnung von Holz, andererseits zur Schaffung von Acker- und Weideland. Offensichtlich fällt

es der Menschheit seit der neolithischen Revolution schwer, eine nachhaltige Forstwirtschaft umzusetzen. Zum überwiegenden Teil wird der Fleischbedarf durch die Zucht von Haustieren wie Rind und Schwein gedeckt. Die Jagd spielt nur eine untergeordnete Rolle. Insbesondere die intensive Rinderhaltung erfordert ausgedehnte Weideflächen. Zusammen mit gleichartigen Vor-



Abb. 21: Oberhalb vom Saalbach liegen die Höhensiedlungen Scheelkopf, Aue und Altenberg; über dem Grombach liegt die Höhensiedlung auf dem Michaelsberg, dem Namensgeber für die Michelsberger Kultur. (Grafik: topographic-map.com)



Abb. 22: Die befestigte Höhensiedlung auf dem Michaelsberg bei Untergrombach überblickt das Rheintal und bildet ein Tor zum Kraichgau. (Foto: Denkmalpflege BW, Erdwerk auf dem Michaelsberg, S.10, O. Braasch)



Abb. 23: Original-Rad um 3.500 v. Chr. (Foto: National Museum of Denmark)

gängen in der Bandkeramik hat die Erosion am Ende des Jungneolithikums die Formung der nordbadischen Lössgebiete bewirkt, so wie wir sie heute kennen. Der Kraichgau ist demnach eine Landschaft, die bereits in der Jungsteinzeit weithin durch menschliche Einwirkung geformt wird. Spätere Zeiten haben nur noch wenig hinzugefügt, lässt man die moderne Flurbereinigung in Teilgebieten außer Betracht.

Michelsberger Kultur

Die Siedlungsweise verändert sich im Kraichgau grundlegend. Offene Siedlungen ohne Umwehungen verschwinden anscheinend weitgehend. An ihre Stelle treten solche mit Befestigung auf isoliert liegenden Kuppen. Das bekannteste Beispiel dafür ist der Michaelsberg bei Untergrombach. Man spricht in ganz Europa von der Michelsberger Kultur, die zwischen dem Pariser Becken und Nordböhmen sowie dem Nordrand der deutschen Mittelgebirge und dem Bodensee Verbreitung findet. Neben der Höhensiedlung

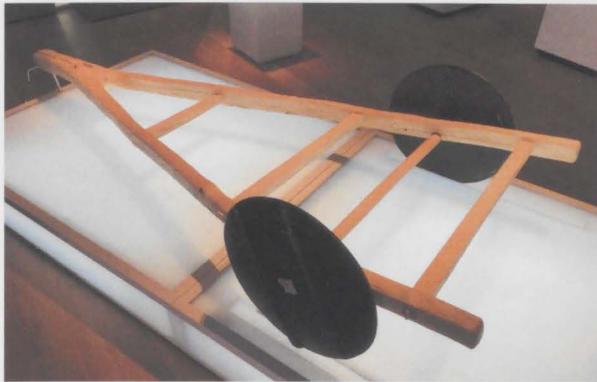


Abb. 24: Karrenkonstruktion um 3.500 v. Chr.
(Foto: Landesmuseum Württemberg)



Abb. 25: Transport von Gütern auf befestigtem Wagen (Baden-Württemberg, Menschen, Kultur, Geschichte, S. 19)

bei Untergrombach werden drei weitere Höhendwellungen bei Bruchsal entdeckt. Sie liegen alle weit oberhalb von Bächen, an der Kante zur Rheinebene. Diese geschützten Erdwerke sind mit einem Graben umgeben, hinter dem Palisaden stehen. Es gibt Hinweise, dass die Tore durch aufwändige Bauwerke aus Holz gesichert werden. Das Erdwerk Bruchsal Aue beispielsweise umschließt eine Fläche von 7 ha, die eine Siedlung beinhaltet.

In Baden-Württemberg findet um 3.500 v. Chr. eine weitreichende Entwicklung statt, erstmalig werden Räder gebaut (Abb. 23). Vom Rad zum Fahrzeug ist es dann nur noch ein kleiner Schritt. Die Fahrzeugproduktion in Baden-Württemberg startet bereits in der Jungsteinzeit. Die Achsen sind fest mit den Rädern verbunden und drehen sich mit, was allerdings zu einem hohen Verschleiß der Achsen führt. Das wird in den folgenden Jahrtausenden weiter optimiert (Abb. 24). Gleichzeitig entstehen die ersten befestigten Wege aus Holzbohlen; Ochsenkarren transportieren die Ware bestimmt auch durch das Brettener Tal, welches Teil der zentralen Ost-West-Verbindung von Donau und Rhein ist (Abb. 25).

Spätneolithikum 3.000 – 2.200 v. Chr.

Gegen 3.000 v. Chr. verschwindet die Michelsberger Kultur offenbar aus dem nordbadischen Raum. Für mehrere Jahrhunderte fehlen jegliche Hinweise auf menschliches Leben. Gegen 2.600 v. Chr. tauchen die Träger der Schnurkeramik im Kraichgau auf. Das Klima ist wieder wärmer geworden und lichter Buchenwald überzieht inzwischen die von der Erosion schwer geschädigte Landschaft. Wohngebiete sind weder im Rheintal noch in den Lössgebieten bekannt. Gelegentlich auftretende Kupfergegenstände weisen auf weitreichende Wirtschaftsbeziehungen hin. 800 Jahre lang gibt es so gut wie keine Spuren von den damals lebenden Menschen.

Bronzezeit 2.200 – 900 v. Chr.

Doch dann entwickelt sich die Bronzezeit zu einem goldenen Zeitalter. Die Steinzeit geht nicht zu Ende, weil die Steine ausgehen, sondern weil die Metallverarbeitung entwickelt wird und völlig neue Möglichkeiten eröffnet. Das führt zu einer

tiefgreifenden Umstrukturierung und einer Differenzierung der Gesellschaft. Die Metallgewinnung wird von spezialisierten Bergleuten und Handwerkern vorgenommen und die ersten Rievore entstehen. Diese Fachleute stehen damit nicht mehr für die Feldarbeit zur Verfügung, sie müssen von den anderen Mitgliedern der Dorfgemeinschaft mitversorgt werden, was eine gewisse Überschussproduktion in der Landwirtschaft voraussetzt. Zunächst findet hauptsächlich Kupfer Verwendung, später dann Bronze, eine



Abb. 26: Wiederverwendbare Gussform
(Foto: Naturhistorisches Museum Wien)



Abb. 27: Dolch, Gewandnadel und Rasiermesser
(Foto: Naturhistorisches Museum Wien)

Legierung aus 90% Kupfer und 10% Zinn. Bronze erreicht immerhin fast die Härte von weichem Stahl. Für Süddeutschland sind vor allem ostalpine Kupferabbaugebiete von Bedeutung. Die Abbaumethoden und die genaue Herkunft des Zinns sind hingegen bis heute unbekannt.

Erstmals können nun auch gleiche Gegenstände in einer mehrfach verwendbaren Gussform sozusagen in Serie produziert werden. Metallgegenstände können durch Einschmelzen ohne wesentlichen Wertverlust wieder rezykliert werden. (Abb. 26)

Über das Siedlungswesen der älteren Bronzezeit ist nur wenig bekannt. Das ändert sich erst in der jüngeren Bronzezeit. Zu den bereits im Neolithikum angebauten Getreidesorten Emmer, Einkorn und Gerste treten Dinkel und vereinzelt Hirse. Zudem werden Linsen und Erbsen angebaut sowie durch zahlreiche Sammelfrüchte wie Äpfel, Birnen, Kirschen, Beeren, Nüsse und Pilze ergänzt. Als Haustiere sind Rind, Schwein, Schaf, Ziege sowie Hund und Pferd belegt.

Frauen tragen Armspiralen und Armringe als Schmuck. Modebewusste Frauen tragen sogenannte Beinberge, die an den Waden getragen werden. Die Kleidung verschließt man mit Nadeln. Halsketten werden aus Bernstein aus dem Baltikum hergestellt. Männer sind weniger modisch gekleidet; sie tragen Dolche, so wie der Brettener aus einem Grab im Lehrwald.

Funde in Nordbaden demonstrieren eine neue Stufe der Körperpflege um 1.700 v. Chr. Neben rotem Lippenstift sind Rasiermesser im Einsatz, die auch zum Haarschneiden verwendet werden, daneben Nadel und Dolch (Abb. 27).

Urnenfeld-Kultur 1.200–800 v. Chr.

Während des letzten Abschnitts der Bronzezeit ist Nordbaden Teil einer ganz Zentraleuropa umfassenden, auffällig einheitlich ausgeprägten Kul-



Abb. 28 u. 29: Kleidung in der Bronzezeit um 2.200 v. Chr. (Fotos: Naturhistorisches Museum Wien)

turentwicklung. 1.200 v. Chr. entsteht die Urnenfeld-Kultur. Mit dieser Epoche wird der traditionelle Sippengrabhügel der Mittelbronzezeit aufgegeben und es setzt sich die Totenverbrennung durch, was den Namen Urnenfeld-Kultur begründet. Eindrucksvolle Beispiele derartiger Bestattungen liegen aus Bretten, Knittlingen und Gondelsheim vor, wo man den ausgelesenen Leichenbrand in einer mit Steinen gepflasterten Grabgrube beisetzt. Anschließend wird die in Trockenmauerwerk erbaute Steinkiste durch mächtige Deckplatten versiegelt.

Ein neuer Aufschwung mit erstaunlich vielen Siedlungsneugründungen erfolgt am nördlichen Oberrhein. Die Verbesserung der klimatischen Verhältnisse führt zu einem verstärkten Ausbau der Landwirtschaft.

Die Urnenfeldzeit zählt zu den fundreichsten vorgeschichtlichen Zeitperioden überhaupt. Eine starke Normung der einzelnen Gefäßformen und außerordentlich großen Keramikmengen lässt eine geradezu gewerbsmäßig betriebene Herstel-

lung in regelrechten Manufakturen vermuten. Das Metallhandwerk beherrscht schwierige Guss- und Verarbeitungstechniken. Ein reger Austausch mit Mitteleuropa findet statt.

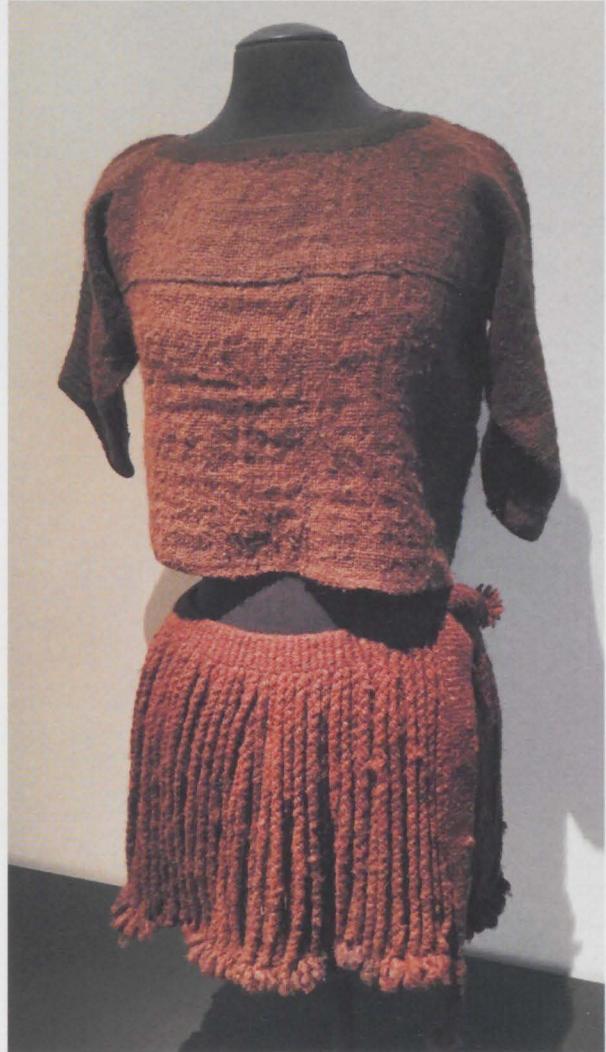


Abb. 30: Den Minirock gibt es bereits seit 3.400 Jahren. Eine 17-jährige Frau aus Baden-Württemberg trägt dieses bronzezeitliche Kostüm, als sie um 1.370 v. Chr. in Dänemark beerdigt wird. Die Kleidung hat sich außergewöhnlich gut erhalten, weil das Grab in einem Moor konserviert wurde. Über eine Haaranalyse der Frau kann man sogar feststellen, dass sie in den letzten Jahren ihres Lebens mehrfach zwischen Baden-Württemberg und Dänemark hin und her gereist ist. (Foto: National Museum of Denmark)



Abb. 31: Spätbronzezeitliches Schwert aus der Gegend von Mannheim. (Foto: Badisches Landesmuseum, *Ur- und Frühgeschichte*, S. 60)

Der Kraichgau wird seit der Steinzeit aus Osten über die Donau besiedelt. In griechischer Zeit entsteht dann eine zweite Entwicklungsachse von Marseille über Rhone und Rhein nach Baden. Diese Flüsse sind die überragenden Entwicklungsachsen, entlang derer sich der europäische



Abb. 32: Die günstigste Verbindung zwischen Donau und Rhein (Grafik: *topographic-map.com*)

Fernhandel zwischen Mittelmeer und Ostsee bewegt. Die günstigste, kürzeste, schnellste, flachste Verbindung zwischen Schwarzwald und Odenwald verbindet Donau und Rhein auf einem Fernweg durch das Brettener Tal. Diese Verbindung stellt die südlichste Möglichkeit dar, um von der Donau zum Rhein zu gelangen. Das Brettener Tal ist Teil dieser Fernverbindung (Abb. 32).

Mit Hilfe von Computerprogrammen lässt sich bequem die kürzeste Fußverbindung zwischen Donau und Rhein berechnen. Zusätzlich werden die Steigungen und Höhenmeter angegeben, damit Wanderer und Fahrradfahrer heutzutage wissen, worauf sie sich einlassen. Früher musste das alles ausgekundschaftet werden. Von der Rheinebene bis Knittlingen kann man bequem dem Saalbach folgen, über Maulbronn und Cannstatt geht es relativ gleichmäßig bis zum Alaufstieg weiter. Dort gilt es den günstigsten Einstieg zu finden. Insgesamt sind vom Rheintal bis zur Donau auf dieser Route 1.100 Höhenmeter zu überwinden, flacher ist es mit keinem anderen Verlauf möglich (Abb. 32).

Steigung und Gefälle sind bei vollbeladenen Ochsenkarren noch wichtiger als die reine Entfernung, denn sowohl das Hochschieben als auch das Abbremsen ist nur bis zu einer mäßigen Steigung möglich. Das wurde beim Peter-und-Paul-

Tross in der Praxis mit voll beladenen Ochsenkarren am Hügel zwischen Maulbronn und Knittlingen ausprobiert. Das vorsichtige Abbremsen bergab stellte sich als noch schwieriger heraus als das mühsame Hochschieben. Da musste die ganze Mannschaft die Ochsen unterstützen.

Der Regelfall sind kleinere weilerartige oder gehöftartige Siedlungen im Kraichgau, obwohl sich in dieser Zeit erstmals größere zentrale Orte an verkehrstopografisch günstigen Punkten herausbilden. Diese dienten wohl vornehmlich der Aufgabe, die großen Handelsstraßen für Kupfer- und Zinnlieferungen zu kontrollieren, so wie das beispielsweise in Wiesloch mit einer Graben-Wall-Anlage nachgewiesen werden kann.

Höhensiedlungen sind insbesondere im befestigten Zustand in ganz Mitteleuropa zu finden und gelten als besonders geschützte Burgen bzw. als politische Mittelpunkte eines größeren Siedlungsverbandes.

Wirtschaftliche Grundlage des urnenfeldzeitlichen Lebens ist offensichtlich der Ackerbau. Vielfach gefundene Reibsteine (Getreidemöhlen) werden in den verdichteten Siedlungsstellen in den trockenen und warmen, stets fruchtbaren Lössgebieten des Kraichgaus wie z. B. in Knittlingen gefunden.

Zum Ende der Urnenfeldzeit mehren sich die Anzeichen, dass auf den ackerbaulich genutzten Flächen eine starke Bodenverarmung infolge ständigen Anbaus und zu kurzer Brachephasen bei fehlender Düngung einsetzen.

Eisenzeit 900–50 v. Chr.

Für die Zeit von 800 bis 0 v. Chr. spricht man klimatisch vom Subatlantikum. Eine starke, schnelle Abkühlung von 1–2 Grad verursacht einen Klimasturz, der sehr viel mehr Niederschläge erzeugt. Damit einher gehen Bevölkerungsabnahme, Erschöpfung von Ackerland und

Ausbeutung von Lagerstätten. In Nordbaden gibt es einen deutlichen Rückgang der Siedlungsaktivitäten. Der Zusammenhang zwischen Klima- und Kulturwandel ist sehr markant. Vom milderen Klima der Urnenfeldkultur zum klimatischen „Hallstatt Desaster“ sind deutliche Unterschiede erkennbar. Urnenfeld-Funde liegen unter Schlammschichten, Hallstatt-Funde liegen höher, aber selten an den gleichen Orten. Siedlungsmuster und Lebensformen verändern sich stark, die Seespiegel steigen an, Siedlungen am Wasser müssen aufgegeben werden. Die Flüsse schwellen an, Pässe werden unpassierbar, ein neues Verkehrssystem entsteht und Siedlungen werden nach oben verlegt. Es entstehen große Migrationsbewegungen. Die Bedeutung des Eisenbergbaus wächst, die neue Eisensteintechnologie verbreitet sich rasch und benötigt völlig neue Handelsnetze in Europa, da die Eisenerz-Vorkommen anders verteilt sind als Kupfer und Zinn und vor allem häufiger vorkommen.

Hallstattkultur 900–500 v. Chr.

Die erste Phase der Eisenzeit, die Hallstattkultur, wird nach einem Fundort in Österreich benannt. Dort wird seit 7.000 Jahren bis heute Salz in einem Bergwerk abgebaut und in ganz Europa gehandelt.

Der Salzbergbau erfährt einen zusätzlichen Aufschwung, denn Fleisch kann durch das feuchtere Klima nicht mehr luftgetrocknet werden, sondern muss durch Pökeln in Salzlake konserviert werden. Damit wird das ohnehin schon wertvolle Salz noch wichtiger. Neben dem Salzhandel produzieren die Hallstätter geräucherten Schinken, indem sie das gepökelte Fleisch in ihren Salzstollen zum Trocknen aufhängen. Die Stollen werden mit Kienspanen beleuchtet und produzieren ausreichend Rauch, um das Fleisch zu räuchern. Diese beiden Produkte verhelfen

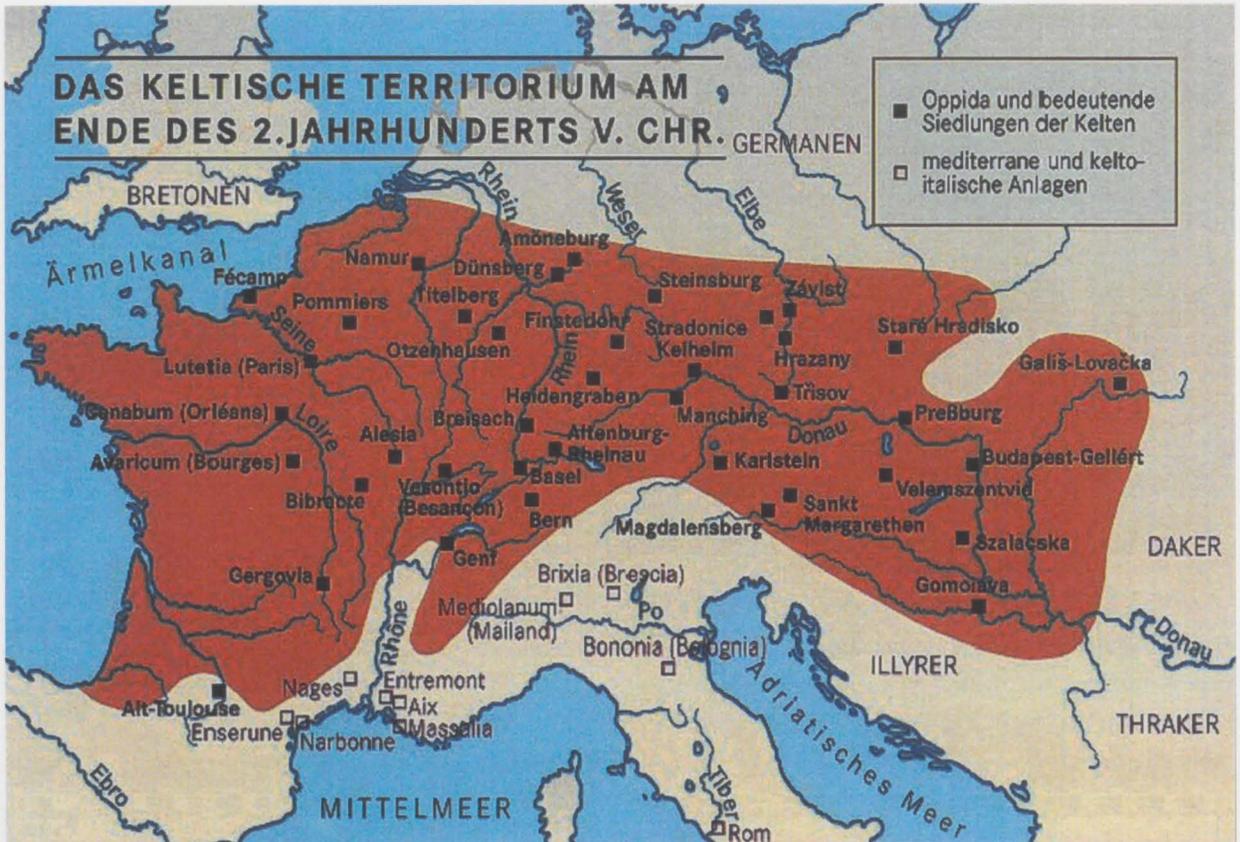


Abb. 33: Die keltische Ausbreitung zum Ende des 2. Jhds. v. Chr.
(Grafik: wissenmedia 2010)

den Hallstattern im ersten Jahrtausend v. Chr. zu unermesslichem Reichtum.

Die Kelten

Mit der Eisenzeit beginnt in unseren Breiten die Geschichtsschreibung, denn in Griechenland und Italien setzt mit der klassischen Antike die schriftliche Überlieferung ein. Erstmals gibt es von Griechen und Römern schriftliche Zeugnisse über die Menschen in Baden-Württemberg. Es beginnt die Zeit der Kelten, die von den Griechen als Galater und von den Römern als Gallier (= Krieger) bezeichnet werden. Die Kelten werden als großgewachsen, hellhäutig und blond beschrieben, als streitsüchtig, aufbrausend und

trinkfest. Die keltische Kultur hat laut diesen Überlieferungen ihren Ursprung an den Quellen der Donau im Schwarzwald (Abb. 33).

Die Kelten entwickeln im ersten Jahrtausend v. Chr. eine Hochkultur mit hochwertiger Technologie und bauen in ganz Europa Städte (Oppida), zu einer Zeit, als in Athen die ersten Olympischen Spiele stattfinden (776 v. Chr.) und die Stadt Rom überhaupt erst gegründet wird (753 v. Chr.).

Ab 550 v. Chr. zeichnet sich bei ihnen das Ende des Einzelkampfes und der Beginn der geschlossenen Schlachtordnung ab, ähnlich der griechischen Hopliten-Phalanx. Diese wird von den Römern beispielsweise mit der Schildkröte und im Mittelalter wieder mit dem schweizerischen Gewalthaufen aufgegriffen.

Die Druiden

Die keltischen Druiden haben sich angeblich dagegen gewehrt, schriftliche Aufzeichnungen anzufertigen, da sie damit ihren Machtverlust fürchteten. Ihr Wissen wird ausschließlich mündlich weitergegeben und eine Ausbildung zum Druiden soll bis zu 20 Jahre in Anspruch nehmen. Trotz fehlender Schrift haben die Kelten vielfältige andere Spuren hinterlassen.

Sowohl unser Sonnenkalender als auch der Mondkalender werden um 850 v. Chr. von keltischen Druiden entwickelt (Abb. 34). Das Jahr wird in zwölf Monate aufgeteilt, das Sonnenjahr wird präzise mit Schaltjahren berechnet, der Mondkalender wird ergänzt und die Sonnenwendfeiern erlangen eine wichtige Bedeutung. Davon abgeleitet werden später z. B. Allerheiligen, Halloween, Mariä Lichtmess, Fasching, Walpurgisnacht, Johannisfeuer, Erntedank, Mariä Himmelfahrt. Die Römer übernehmen den keltischen Kalender. Keltische Kultur und Sprache haben sich bis heute in England und der Bretagne überliefert. Rhein, Rhone, Donau, Main oder Kraichgau sind beispielsweise keltische Namen.

Ein wichtiges, wenn auch propagandistisches Zeugnis ist der „Gallische Krieg“ („De Bello Gallico“) von Gaius Julius Cäsar, in dem er seine Eroberung von Gallien in den Jahren 58 bis 50 v. Chr. detailliert, aber subjektiv gefärbt beschreibt: „Den Druiden obliegen die Angelegenheiten des Kultus, sie richten die öffentlichen und privaten Opfer aus und interpretieren die religiösen Vorschriften. Eine große Zahl von jungen Männern sammelt sich bei ihnen zum Unterricht, und sie stehen bei den Galliern in großen Ehren.“ Allerdings dürfte unsere Vorstellung von einem Druiden à la *Miraculix* (mit weißem Gewand, langem Bart und goldener Sichel) eher eine romantische Verzerrung sein. Einig ist man sich, dass die Druiden hochangesehene Priester und Gelehrte sind, Sichel aus Bronze nut-

zen, Rechtsprechung, Heilkunde und Astronomie beherrschen und dass sie tatsächlich auf Eichen klettern, um die dort wachsenden Misteln zu ernten, denn diese haben nachweislich eine besonders heilende Wirkung. Diskutiert wird hingegen immer noch, ob die Druiden mit den welt-



Abb. 34: Sonnen- und Mondkalender (Foto: Latino-mann – Own work, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=92498243>)



Abb. 35 u. 36: Kleidung der Hallstattkultur, 800 v. Chr. (Fotos: Naturhistorisches Museum Wien)



Abb. 37: Keltische Siedlung in Hochdorf bei Vaihingen-Enz (Grafik entnommen aus: „Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 28“, S. 32)



Abb. 38: Rekonstruktion eines Wohnhauses in Hochdorf. (Foto: Keltenmuseum Hochdorf)

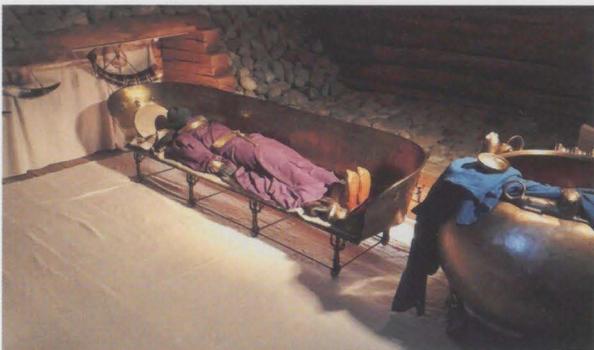


Abb. 39: Keltisches Fürstengrab bei Hochdorf (Foto: Keltenmuseum Hochdorf)

lichen Führern, also den Fürsten gleichzusetzen sind. Auch im Kraichgau beginnt man sich zu spezialisieren, in geringem Umfang auch mit dem Salzhandel, so dass sich die soziale Gesellschaftsordnung zunehmend auffächert.

Salz-Siedeöfen mit Tonbechern zur Salzgewinnung sind seit 800 v. Chr. aus dem Raum Heilbronn nachgewiesen.

In Hochdorf bei Vaihingen-Enz wird eine Keltensiedlung von 600 v. Chr. entdeckt. Sie besteht aus Gehöften mit Wohnhaus, Grubenhaus, Keller, Hochspeicher, Bronze gießerei, Textilproduktion, Importen vom Mittelmeer, Keramik, Edelmetallwaagen (Abb. 37).

Die schnell laufende Töpferscheibe und das Holzdreheln werden um 500 v. Chr. in Baden-Württemberg eingeführt.

Das keltische Fürstengrab bei Hochdorf von 550 v. Chr. ist sehr aufschlussreich, da es ungeplündert entdeckt wurde (Abb. 39). Die wichtigen Dinge kommen mit ins Grab, z. B. ein Fahrzeug, ein riesiger, mit Met gefüllter Kessel, zwölf Trinkhörner und eine außergewöhnliche Sitzbank aus Bronze. Man weiß ja nie, was alles auf der Reise ins Totenreich passiert. Neben dem Prunkwagen und Goldschmuck kennzeichnen importiertes Bronzegeschirr und griechische Luxusartikel wie Wein, Olivenöl und Keramiken solche Grablege, die einen in Mitteleuropa bisher nicht gekannten Reichtum offenbaren.

Der starke Wunsch nach Wein ist in Baden-Württemberg offensichtlich eine der Triebfedern für den Handel mit dem Mittelmeer. Für griechische und italische Weinamphoren werden astronomische Preise bezahlt und es wird über gestreckten Wein und Lug und Trug im Weinhandel berichtet. Die Höhensiedlung auf dem Hohenasperg, die man sich bereits als eine befestigte Burganlage vorstellen kann, dürfte der Herrnsitz von diesem Fürsten sein. Die Grundlage für diesen erstaunlichen Reichtum ist im Nord-schwarzwald zu finden.



Abb. 40: Die Schuhe des Fürsten von Hochdorf sind mit fein geprägtem Goldblech verziert; ein Luxus, den sich nicht einmal der Sonnenkönig in Frankreich geleistet hat. (Foto: Keltenmuseum Hochdorf)



Abb. 42: Die keltische Höhensiedlung auf dem Hohenasperg ist als Fürstenburg um 650 v. Chr. eines von mehreren Herrschaftszentren in Baden-Württemberg. Die Spurensuche auf dem Berg wird durch die vollständige Überbauung in der Neuzeit erschwert. An solchen prominenten Orten wird in allen Jahrhunderten gebaut und überbaut, so dass die Archäologen eine äußerst anspruchsvolle Aufgabe vorfinden. Daher ist es bis heute nicht gelungen, die keltische Burganlage zu rekonstruieren.



Abb. 41: Die Kelten sind hochspezialisiert in der Metall- und Glasverarbeitung, sie wissen, wie man Damaszenerstahl und buntes Glas verarbeitet. Ihre Metallurgie wird erst wieder in der Neuzeit, also über 2.000 Jahre später, übertroffen. Der Prunkwagen im Fürstengrab Hochdorf ist aufwändig gebaut, rundum mit Eisenblech beschlagen und von einer außergewöhnlichen Qualität. Die Wagenräder sind vollständig mit Blech eingefasst, eine unvorstellbar anspruchsvolle Arbeit, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Eisenblech in Handarbeit als dünne Platte ausgerollt und dann ohne Dellen und Risse geformt werden muss. Jedes gedrechselte Holzteil wird zum Teil sogar konisch mit Blech verkleidet. Die benötigte Herstellungszeit macht diesen Wagen unbezahlbar. Die Verbindungen und das Blech sind von solcher Qualität, dass sie über 2.500 Jahre erhalten geblieben sind. Solch eine Dauerhaftigkeit ist bei keinem heutigen baden-württembergischen Oberklassefahrzeug zu vermuten. Der Fahrzeugbau hat nachweislich eine sehr lange Tradition in Baden-Württemberg. (Foto: Keltenmuseum Hochdorf)



Abb. 43: Im ganzen Kraichgau gibt es zahlreiche Funde aus Dutzenden Weilern und Siedlungen so wie dieser Schmuck aus Oberderdingen. Das Brettener Tal ist mit seiner begünstigten Lage weiterhin ein bevorzugter Ort für Besiedlungen, der Fernverkehr läuft durch das Brettener Tal und die Kreuzung mit der Pforzheimer Straße lässt einen wichtigen Marktplatz entstehen. (Foto: Keltenmuseum Hochdorf)

Die Schwarzwald-Maschine

Der Schwarzwald ist den Kelten heilig. Abnoba ist eine Muttergöttin in der keltischen Religion und personifiziert den Schwarzwald. Das ist nachvollziehbar, denn der Nordschwarzwald spendet reichlich Eisenerz, Gold, Salz, Silber, Holz und Holzkohle. Der Transport dieser Materialien ist äußerst bequem über die Flüsse Enz, Nagold und Würm möglich, so dass alle Güter automatisch flussabwärts in Pforzheim landen. Damit dürfte Pforzheim bereits um 800 v. Chr. ein natürlicher



Abb. 44: Verkehrswege aus dem Schwarzwald nach Ost und West (Grafik: topographic-map.com)



Abb. 45: Luftaufnahme der Stadt Neuenbürg (Foto: Dr. Joachim Techert)

Sammel- und Umschlagplatz für die Güter aus dem gesamten Nordschwarzwald gewesen sein. Die Römer bezeichnen ihn daher 900 Jahre später folgerichtig als Hafen (Portus). Hier irrte Melanchthon, da er „portus“ mit „Tor“ übersetzte. Pforzheims Ruf als Goldstadt dürfte durch die keltischen Goldfunde im Schwarzwald begründet sein. Von dort geht es entweder auf der Enz per Schiff weiter Richtung Neckar oder die Güter werden auf Ochsenkarren verladen und es geht über Bretten weiter Richtung Rheintal. Die Pforzheimer Straße wird damit für Bretten sehr wichtig (Abb. 44).

12 km oberhalb von Pforzheim, auf dem Schlossberg in Neuenbürg (Abb. 45), liegt eine keltische Höhensiedlung. Dort entsteht um 700 v. Chr. der älteste Bergbau und die älteste Eisenerzhüttung nördlich der Alpen. Neuenbürg wird zum Zentrum des ältesten Reviers der Eisenerzhüttung. Nach und nach werden überall im Nordschwarzwald Dutzende Rennöfen aus dieser Zeit entdeckt. Das im Schwarzwald gewonnene Eisenerz wird mit Holzkohle zu typischen linsenförmigen Eisenbarren verarbeitet, die in ganz Europa gehandelt werden. Oder es werden direkt Eisenerzeugnisse hergestellt. Der große Energiebedarf führt allerdings zu einer systematischen Entwaldung. Solche genormten Eisenbarren sind ähnlich wie die bereits seit der Bronzezeit einheitlich geformten Kupferinge beliebte Tauschobjekte und damit die Vorgänger der Geldmünzen. Neuenbürgs Rolle ist nicht zu unterschätzen; es dürfte ähnlich bedeutsam sein wie das Ruhrgebiet 2.500 Jahre später. Neuenbürg liegt ebenfalls an der Enz. Somit können die Eisenbarren und Eisenerzeugnisse einfach nach Pforzheim geflößt oder verschifft und von dort nach ganz Europa transportiert werden. Diese Schwarzwald-Industrie mit den vielfältigen Bodenschätzen dürfte den Reichtum des Kraichgauer Fürstentums im ersten vorchristlichen Jahrtausend begründet haben. Und Bretten hing mit

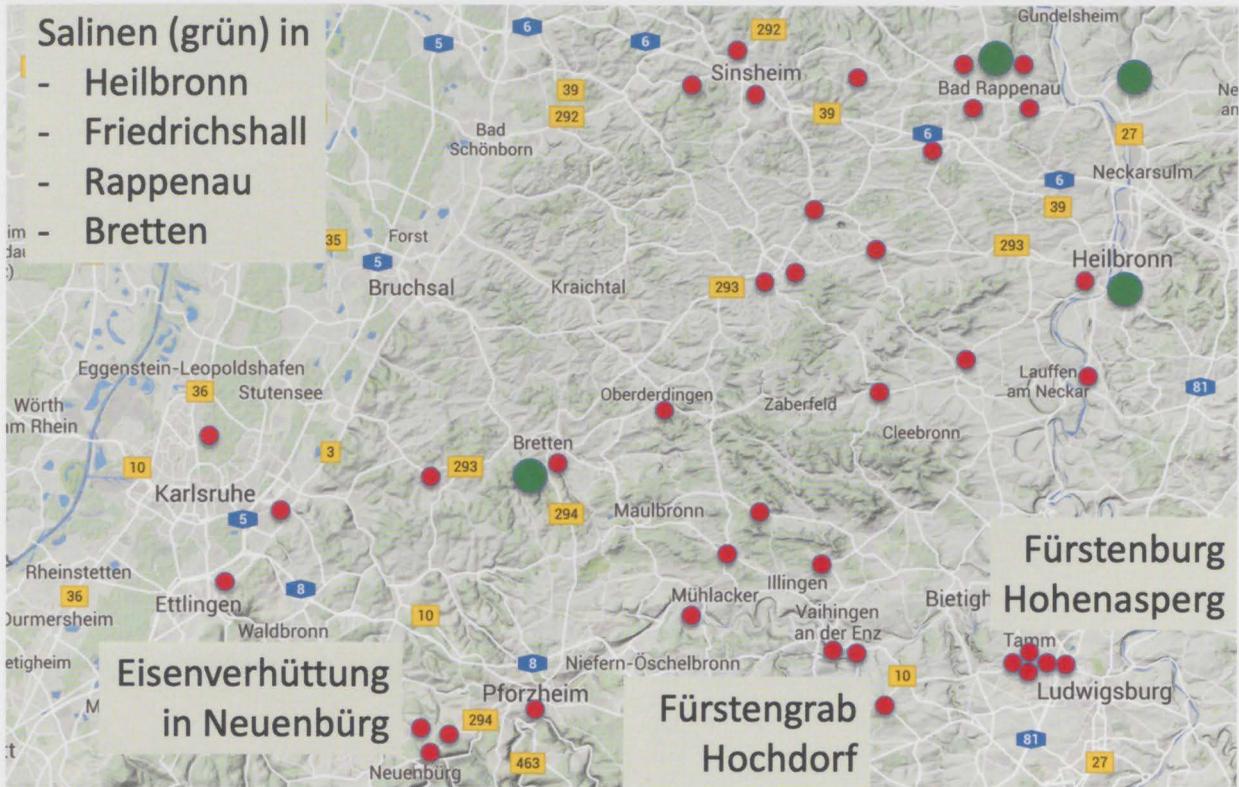


Abb. 46: Der Kraichgau in der Hallstatt-Zeit (Grafik: topographic-map.com)

seiner Fernstraße und seinem ursprünglichen Marktplatz auf dem Kirchplateau direkt an dieser Schwarzwald-Maschine.

Der Kraichgau als blühendes Fürstentum

Der Kraichgau dürfte unter diesen Voraussetzungen zur Hallstatt-Zeit ein blühendes Fürstentum sein (Abb. 46). Die Achsen Neuenbürg–Pforzheim–Tamm entlang des Neckars und die Rheinebene sind hochfrequentierte europäische Handelswege. Die auf der Karte markierten Siedlungen und Fundstellen sind bei Weitem nicht vollständig. Auch das Brettener Tal dürfte mit dem Salzhandel und seiner überaus verkehrsgünstigen Lage an der Kreuzung Pforzheimer Weg und Donau-Rhein-Fernweg als Handels- und

Kontrollposten seine vielleicht größte Blütezeit erleben.

In der ausgehenden Hallstatt-Zeit setzen eine rege Salzverarbeitung und ein intensiver Salzhandel ein, wie verschiedene kleine „Briquetage“-Gefäße aus Oberöwisheim und Stettfeld belegen. Dabei handelt es sich um viele kleine Tonbecher, die mit Salzwasser gefüllt und zum Verdunsten in die Glut gestellt werden. Das Salz bleibt an den Wandungen haften und wird dann ausgeschabt. Das ist eine mühsame, aber lohnende Arbeit, denn Salz ist nach wie vor ein stark nachgefragtes, teures Produkt. Hinzu kommt der typische Räuchergeschmack beim Salz, der bis heute beim Schwarzwälder Schinken gefragt ist. Die auffallende Fundkonzentration im Heilbronner Raum lässt bereits zu dieser Zeit einen intensiven Salzhandel in Nordwürttemberg erahnen. Hin-

gegen ist in Baden eine frühe eigenständige Salzproduktion bisher noch nicht nachzuweisen. Aber nach den überlieferten Fluss- oder Gewannnamen wie „Saalbach“ oder „Salzach“ oder „Salzgäu“ ist das durchaus anzunehmen. Eine gezielte Grabung im Brettener Tal bei Salzhofen und im Burgwäldle wird hier mehr Gewissheit über Bretens wohl wichtigsten Standortvorteil bis ins Mittelalter und die in diesem Zusammenhang vermutete vorgeschichtliche Blütezeit bringen.

Latène-Kultur 500–50 v. Chr.

Zu Beginn des fünften Jahrhunderts v. Chr. zeichnet sich in Mitteleuropa ein kultureller Wandel ab, der bald zu einer relativ einheitlichen archäologischen Zone zwischen Seine, Moldau, Alpenrand und Mittelgebirgen führt. Pate für die neue Latène-Kultur ist ein Fundort in der Schweiz. Ein radikal neues Stilempfinden macht sich bemerkbar, Veränderungen der Gebrauchskeramik signalisieren geänderte Koch- und Esssitten und es kann ein gewisser Wandel bei der Tracht und der Bewaffnung beobachtet werden. Viele Eisengeräte werden im Verlauf der Latène-Zeit derart verbessert, dass sie ihre Form bis zum Beginn der industriellen Werkzeugproduktion im 19. Jahrhundert nahezu unverändert beibehalten. Auch das Münzwesen und die Geldwirtschaft nördlich der Alpen sind ein Verdienst der späten Kelten.

Der keltische Reichtum im Kraichgau gründete auf Metallverarbeitung, Gold, Salz und Landwirtschaft. Der mächtige Silberring (Torques) um 100 v. Chr. aus Rottweil dürfte mit seinem Gewicht von 6 kg zu schwer sein, um als Schmuck getragen zu werden (Abb. 47).

Diese zwei Fundstücke aus Gold und Eisen (Abb. 49 u. 50) sind typisch für die ganz spezielle Formensprache der Latène-Kultur. Die Schwarzwälder Bollenhüte erinnern heute noch an diese



Abb. 47: Keltischer Silberring um 100 v. Chr. (Foto: Landesmuseum Württemberg)



Abb. 48: Keltische Goldmünze (Foto: Landesmuseum Württemberg)

keltische Formensprache. Im Kraichgau lebt der keltische Stamm der Helvetier und das Gebiet der Helvetier in Nordbaden gilt als goldreich. Berg- und Flussgold lassen sich leicht gewinnen. Die Vorkommen liegen im Rhein (Rheingold) und im Nordschwarzwald. Die Helvetier werden um 100 v. Chr. von germanischen Stämmen, die aus dem Norden einfallen, nach Süden in die Alpen vertrieben. Dort werden sie später die *Confoederatio Helvetica* (CH) gründen.

Die ersten Goldmünzen (Abb. 48) lassen sich im Kraichgau um 200 v. Chr. nachweisen. Die ersten Motive kopieren die Vorbilder aus Griechenland und Italien, wo schon länger mit Gold-

münzen gehandelt wird. Mit der Zeit werden die Darstellungen auf den Münzen immer keltischer. Bedingt durch eine spezielle Herstellungstechnik haben diese Münzen eine schüsselartige Form und werden im Mittelalter *Regenbogenschüsselchen* genannt. Dahinter steckt der Volksglaube, man könne sie am Ende des Regenbogens finden. Das könnte damit erklärt werden, dass man die Goldstücke nach einem Gewitterregen auf einem frisch gepflügten Acker in der Sonne blitzen sieht und könnte auch eine mögliche Deutung für das Sterntaler-Märchen sein. Durch Metallanalysen lässt sich für einige Fundstücke aus Baden die Herkunft als Rheingold nachweisen.

Herrenbrunnenbuckel in Bauerbach

1997 wird in Bauerbach eine Siedlung aus der Späthallstatt/Früh-Latène auf dem Herrenbrunnenbuckel entdeckt. Die bisher umfangreichsten archäologischen Ausgrabungen in Nordbaden werden hier durchgeführt. Die Aufarbeitung dieses Siedlungsplatzes erlaubt Einblicke in die länd-



Abb. 49 u. 50: Zwei keltische Figuren aus Gold und Eisen mit bollenförmigem Kopfschmuck, die mit ihrer Formensprache Vorbild für die Schwarzwälder Bollenhüte gewesen sein dürften. (Fotos: *Die Rätsel der Kelten vom Glauberg*, S. 178; Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Foto: Thomas Goldschmidt)



Abb. 51: Außergewöhnliche Linsenflasche aus Bauerbach (Foto: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart/B. Hausner)

liche Siedlungsstruktur. Der bislang in der Literatur ausschließlich durch Lese- und Grabfunde repräsentierte Kraichgau erscheint nun in einem neuen Licht. Fünf Siedlungsgruben belegen, dass bereits im Jungneolithikum Menschen auf dem Herrenbrunnenbuckel siedeln. Zahlreiche Funde beweisen, dass das Kraichgauer Hügelland seit der Urnenfeldzeit ein bevorzugter Siedlungsraum ist.

In Bauerbach wird diese außergewöhnliche Linsenflasche (Abb. 51) ausgegraben; ihre grafische Verzierung konnte vollständig rekonstruiert werden. Das 32 cm hohe Gefäß gehört zu den Meisterstücken latène-zeitlicher Drehscheibenkunst. Ihre flächige Verzierung mit einer außergewöhnlichen Zinnfolie ist bislang einzigartig und lässt weitreichende Kontakte nach Europa vermuten. Man muss bis nach China Ausschau halten, um

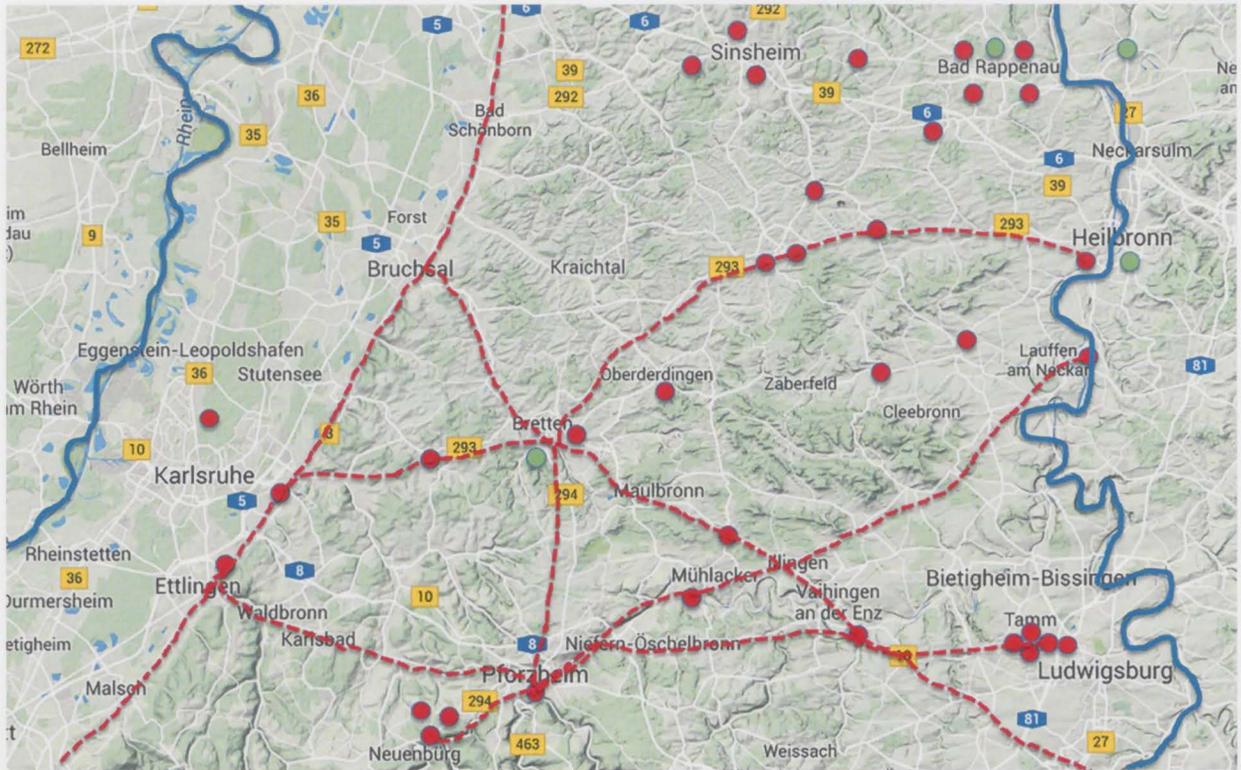


Abb. 52: Keltische Handelswege durch Bretten (Grafik: topographic-map.com)

gleichwertige Gefäße zu finden. Selbst routinierten Hafnern fällt es heute schwer, dieses Gefäß nachzudrehen.

Zahlreiche größere, weilerartige Ansiedlungen entstehen in Bauerbach, die in der Siedlungsstruktur an urnenfeldzeitliche Vorläufer erinnern. Die Ursachen für diesen Siedlungsboom sind vermutlich klimatische Veränderungen. Das freundlichere und trockenere Klima ermöglicht eine Intensivierung der Landwirtschaft, die Spuren in zahlreichen Siedlungsneugründungen hinterlässt und einen damit verbundenen Bevölkerungsanstieg ermöglicht.

500 v. Chr. führen wichtige Handelswege (rot) durch Bretten; der Kraichgau dürfte ein blühendes keltisches Fürstentum sein und Bretten ein zentral gelegener Handelspunkt an einer der wichtigsten Kreuzungen im Kraichgau. Die rot markierten Fundstellen und Siedlungen sind nicht

vollständig, grün markiert sind Orte mit Salzgewinnung (Abb. 52). Im Brettener Tal dürfte es um 500 v. Chr. mehrere Siedlungen geben (Abb. 53). Die Handelswege durch das Brettener Tal sind mutmaßlich von Hohenasperg/Donau nach Hei-

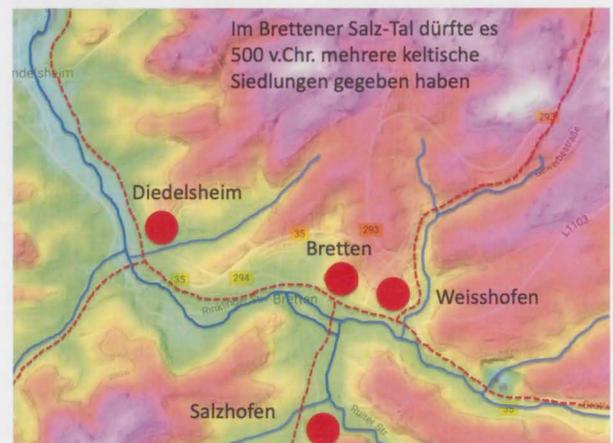


Abb. 53: Keltische Siedlungen (Grafik: topographic-map.com)

delberg, Durlach, Ettlingen, Rheintal und von Neuenbürg/Pforzheim über Bretten verlaufen. Einige Funde und die Nähe zu den Bächen lassen Siedlungen bei Salzhofen, bei Diedelsheim und bei Weißhofen/Gölshausen vermuten. Hinzu kommt spätestens jetzt die Siedlung Bretten mit seiner einzigartigen Topografie direkt an der Kreuzung „Pforzheim–Donau–Rhein“-Fernweg. Allerdings liegt Bretten an keinem Bachlauf. Man muss sich dort aufwändig über Brunnen versorgen, was eine pragmatische Erklärung für seine relativ späte Besiedlung ist.

Das Plateau über dem Brettener Tal

Auf einem Höhenlinienplan von Bretten (Abb. 57) in 50-cm-Schritten ist ein deutlich aus dem Hang herausragendes Plateau (Kirchplateau) erkennbar. Dieser einzigartige Vorsprung ist nach Süden orientiert und bietet einen idealen Überblick über das Brettener Tal. Direkt unterhalb des Plateaus dürfte der Donau-Rhein-Fernweg verlaufen sein. Er ist weit genug vom sumpfigen Bachgelände entfernt, verläuft aber gleichzeitig flach, geradlinig, ohne Steigungen und verbindet Donau und Rhein auf kürzester Strecke und vor allem mit möglichst wenigen Steigungen. Zur Orientierung ist die heutige Bebauung auf dem Höhenlinienplan beschriftet. Das heutige Bretten entsteht an einem Südwest-Hang oberhalb der sumpfigen Weißbach-Saalbach-Aue, genau an dem Punkt, an dem das Plateau oberhalb der Kreuzung Pforzheimer Weg und Fernweg herausragt. Diese einzigartige Konstellation dürfte der Grund für die Gründung von Bretten sein, an der Stelle, wie wir es heute kennen.

Auf einer Höhe von +174,5 Metern liegt das natürliche Plateau mit 2.800 m² Größe und dreiseitig steiler Böschung deutlich über dem Brettener Tal (Abb. 58). Sechs Meter weiter unten auf +168,0 Metern verläuft der vermutete Fernweg



Abb. 54: Dieser keltische Helm um 300 v. Chr. wird bei Mannheim aus dem Rhein geborgen. Keltische Waffen wie Legionärshelm, Kettenhemd, Kurzschwert oder auch die Schlachtordnung werden später von den Römern kopiert. (Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Foto: Thomas Goldschmidt)



Abb. 55 u. 56: Keltische Kleidung im 4. Jhd. v. Chr., Latène-Kultur. (Fotos: Naturhistorisches Museum Wien)

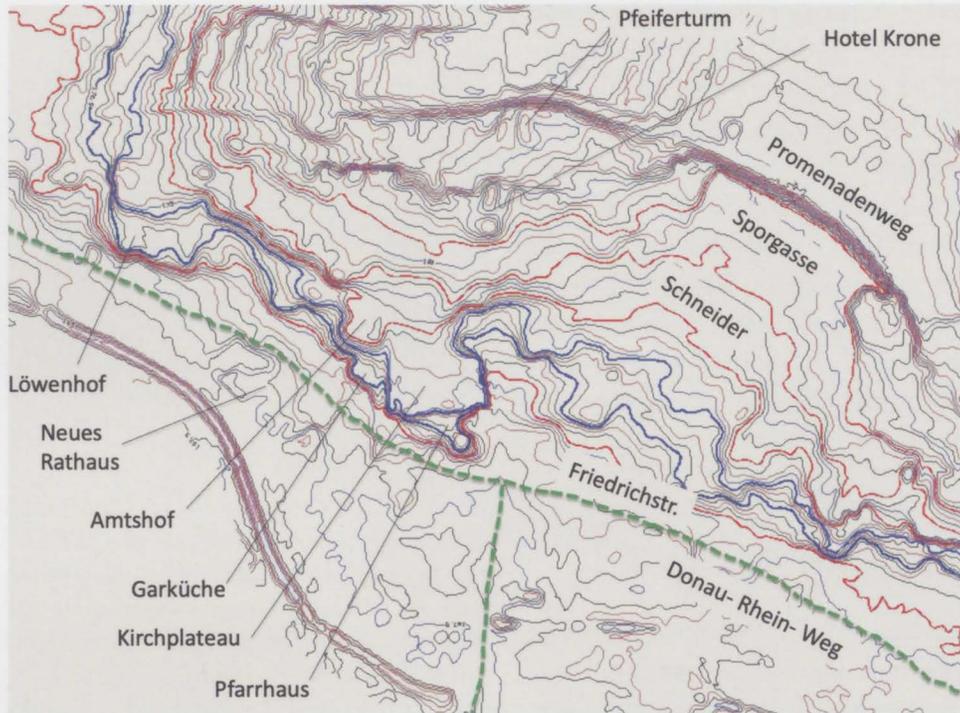


Abb. 57: Höhenlinienplan von Bretten in 50-cm-Schritten
(Grafik: Vermessungsamt Baden-Württemberg, Stefan Oehler)

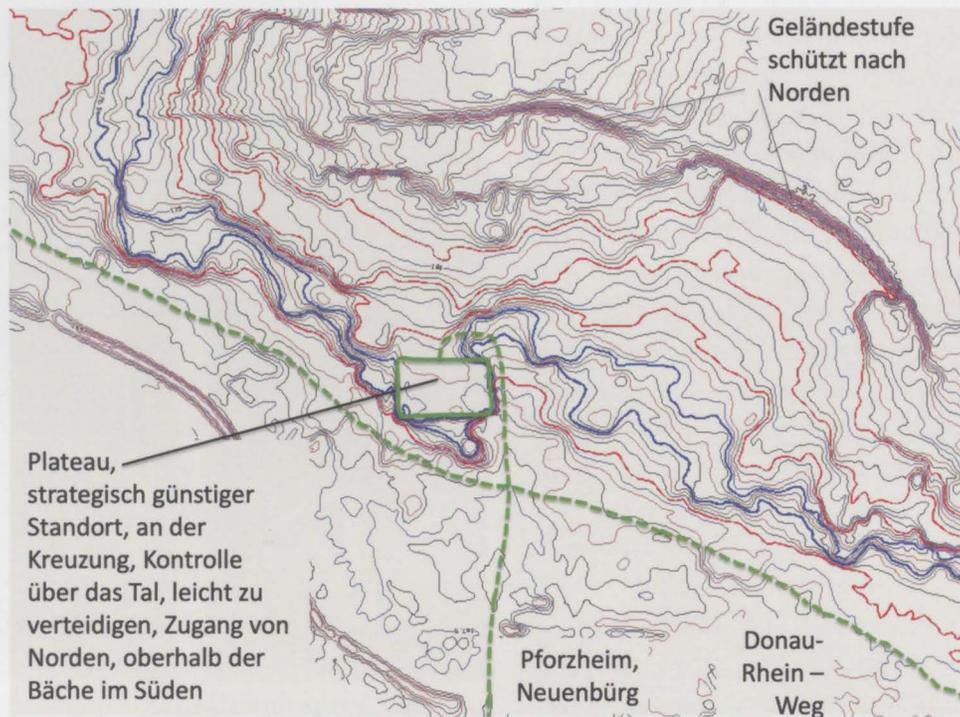


Abb. 58: Das Plateau am Brettener Tal
(Grafik: Vermessungsamt Baden-Württemberg, Stefan Oehler)

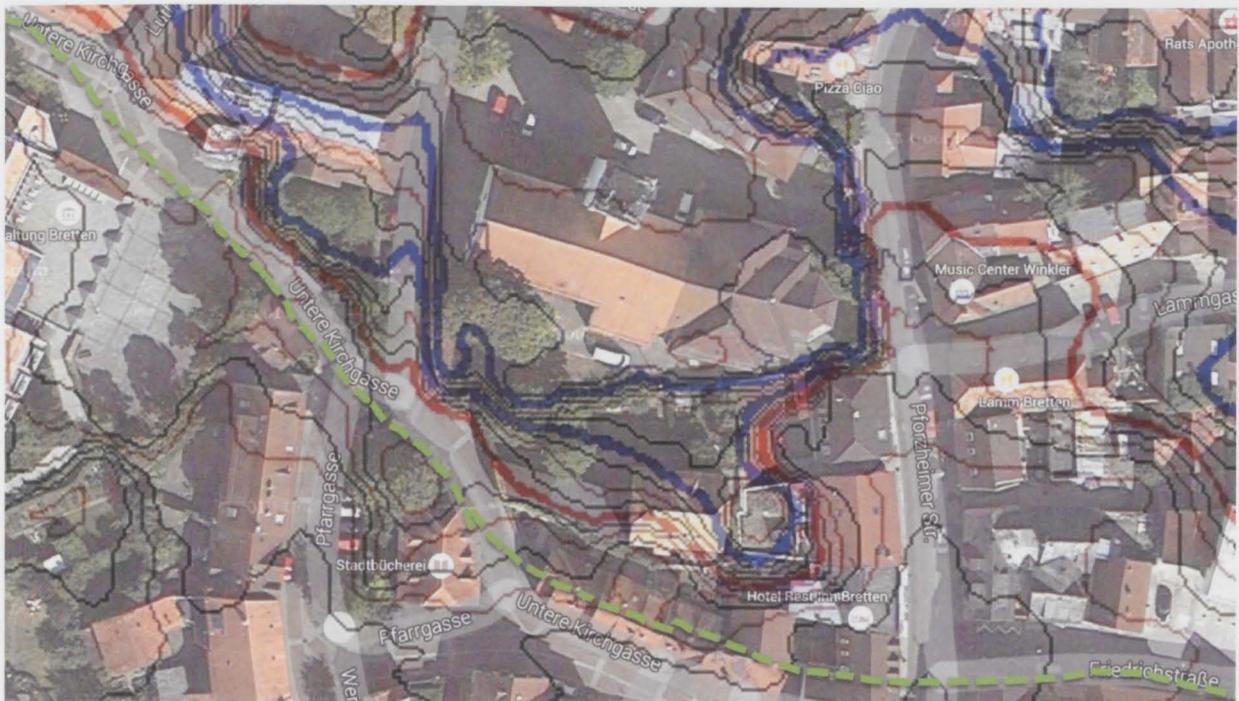


Abb. 59: Höhenlinienplan und Luftaufnahme vom Plateau, grün gestrichelt der vermutete Fernweg (Grafik: Vermessungsamt Baden-Württemberg, Stefan Oehler)

(gestrichelt). Das Plateau dürfte zu dieser Zeit noch etwas kleinere Ausmaße gehabt haben, denn es soll im Mittelalter um zwei Meter Höhe abgetragen worden sein, um seine bebaubare Fläche zu vergrößern. Diese Geländebewegung wird somit alle archäologischen Spuren von früheren Besiedlungen des Plateaus abgeräumt haben. Schließlich kommen noch die mittelalterlichen Bebauungen hinzu, so dass es äußerst schwer sein wird, in dem abgetragenen Geröll rund um das Kirchplateau herum Informationen über die Vorgeschichte zu finden. Der Zugang auf das Plateau erfolgt über die östliche Seite, weil die dortige Bucht im Hang eine geringere Steigung bietet als die Westseite.

Der Höhenlinienplan (Abb. 59) kombiniert mit einer Luftaufnahme zeigt die Topografie rund um das Kirchplateau und den gestrichelten Donau-Rhein-Fernweg. Schön zu erkennen ist die im Mittelalter ausgebaute Burg-Kirche, die das

Plateau vollständig einnimmt. Das Gebäude sitzt allerdings weder parallel zur Plateaukante, was die Fläche wesentlich besser ausgenutzt hätte, noch in Ost-West ausgerichtet, sondern es sitzt parallel zum Bachlauf und zum Brettener Tal, als ob die Kontrolle über das Tal der ursprüngliche Grund für seine Erbauung ist. Die Zufahrt erfolgt über eine östlich ansteigende Straße mit einem Zugang auf der Nordseite. Einiges spricht dafür, dass das Plateau bereits in vorgeschichtlicher Zeit eine befestigte Anlage als Kontroll- und Zollposten gewesen sein dürfte, die strategisch äußerst günstig eine der zentralen Kreuzungen im Kraichgau kontrolliert. An solch einer Kreuzung entsteht typischerweise ein reger Handel; das Plateau bildet somit den ursprünglichen Marktplatz von Bretten. Um diesen Markt herum beginnt eine Siedlung zu wachsen. Die Hypothese von Rainer Kunze und Otto Schmich von 2002 (Abb. 60) skizziert eine ganz

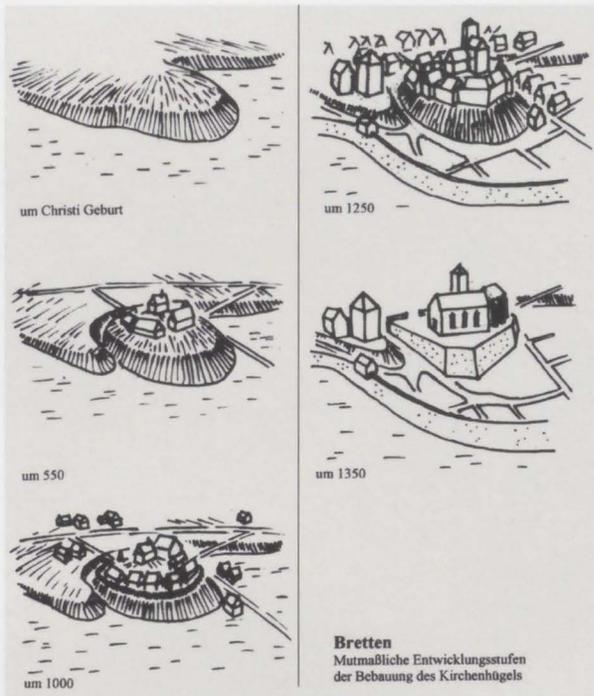


Abb. 60: Bretten, mutmaßliche Entwicklungsstufen der Bebauung des Kirchenhügels (v. l. o. n. r. u.): Um Christi Geburt, um 550, um 1000, um 1250, um 1350. (Otto Klaus Schmich, Aufsätze zur Brettener Stadtgeschichte, S. 5)



Abb. 61: Rekonstruktion einer keltischen Viereckschanze (Kelten in Bayern, reise-zikaden.de)



Abb. 62: Das Plateau kontrolliert das Brettener Tal (Grafik: topographic-map.com)



Abb. 63: Die mittelalterliche Stadtmauer Brettens in orange. (Grafik: Stadtplanungsamt Bretten, Stefan Oehler)

ähnliche Entwicklung. Allerdings dürfte die Bebauung des Brettener Plateaus mit dem ersten Marktplatz bereits in der Eisenzeit, also mindestens 1.000 Jahre früher erfolgt sein, als Kunze und Schmich vermuten.

So ähnlich kann man sich eine Befestigung auf dem Brettener Plateau vorstellen (Abb. 61). Ein Phänomen der Latène-Zeit sind die „keltische Viereckschanzen“ genannten quadratischen Grabenanlagen. Neueste Untersuchungen sprechen für eine wirtschaftliche Nutzung, also für einen befestigten Gutshof, dessen historischer Nachfolger die römische *Villa Rustica* ist. Im Kraichgau werden Viereckschanzen bislang ausschließlich durch Luftbildarchäologie nachgewiesen. In keinem Fall konnten Lesefunde das genaue Alter der bislang bekannten Anlagen von Bauerbach und Menzingen bestimmen. Auf dem Brettener Plateau wird ein Nachweis durch die ständigen Überbauungen äußerst schwierig werden, was andererseits ein Hinweis auf die anhaltende Attraktivität dieses Plateaus ist.

Das Brettener Plateau liegt strategisch ideal (Abb. 62). Man stelle sich dort einen befestigten

Gutshof, also den Vorgänger einer Burganlage als Kontrollposten am Fernweg vor, der die Handelsströme aus Pforzheim Richtung Donau und Rhein kontrolliert und umschlägt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Römer diesen Kontrollposten 500 Jahre später weiter nutzen und mit einem weiteren Wachturm hangaufwärts im Norden sichern. Sie dürften damit das Fundament für den Pfeiferturm gelegt haben.

Die Wege durch Bretten verschieben sich im Laufe der Jahrtausende immer weiter hangaufwärts. Während man in der Steinzeit ganz unten im Tal noch dem Bachlauf folgte, verläuft die Umgehungsstraße B35 aus dem 20. Jhd. n. Chr. bereits weit oberhalb von Brettens erstem Marktplatz, dem Kirchplateau (Abb. 63).

Römer am Rhein

Um 80 v. Chr. geht das keltische Zeitalter abrupt zu Ende und es gibt dafür bis heute keine befriedigende Erklärung. Bis zur Zeitenwende gibt es rechtsrheinisch kaum archäologische Spuren. Die Römer gründen 13 v. Chr. auf gallischer Seite an der römischen Rheintalstraße ihr erstes Fort Mainz für eine Legion, Speyer folgt 10 v. Chr. mit einem Stützpunkt für eine 500-Mann-starke Infanterie und Cannstatt wird 98 n. Chr. als Reiterkastell auf germanischer Seite als größte Einheit zwischen Mainz und Augsburg gegründet. Allmählich mischen sich auch rechtsrheinisch die keltische und gallo-römische Kultur. Damit gleitet Bretten aus der Vorgeschichte in die christliche Zeitrechnung hinüber, nachdem es bereits Tausende von Jahren bewegte Siedlungsgeschichte hinter sich hat.

Mehrere Römerstraßen werden als Nachschublinien zwischen Speyer und dem Limes gebaut. Eine davon ist die von Karl Dettling ausgegrabene Römerstraße Nr. VI. Sie verläuft nordöstlich von Bretten (Abb. 64). Römische Legionäre

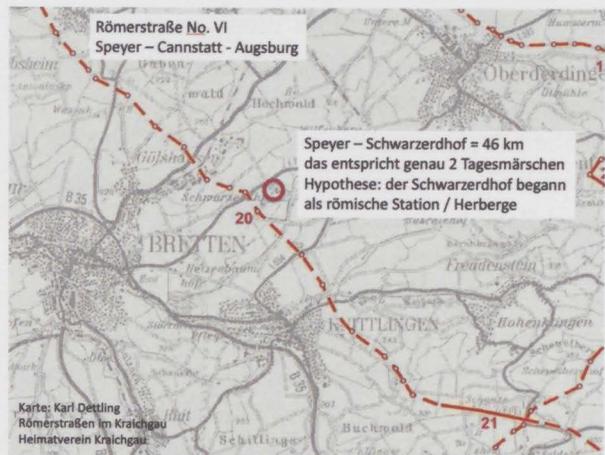


Abb. 64: Römerstraße No. VI von Speyer nach Cannstatt (Grafik: Dettling, Heimatverein Kraichgau)



Abb. 65: Der Lorsch Codex (Foto: heimatmuseum-nauheim.de)

marschieren im Schnitt 23 km pro Tag, da sie bis zu 25 kg Ausrüstung mitschleppen müssen. Nach zwei Tagesmärschen (= 46 km von Speyer entfernt) machen sie auf der Höhe von Bretten Station. Der Schwarzerdhof liegt genau an dieser Stelle, was seinen Ursprung als römische Station nahelegt, was ebenfalls noch zu beweisen ist.

Der Name „Bretten“

Im Jahre 767 n. Chr. wird die ganze Ortschaft *Breteheim* faktisch samt Bevölkerung verschenkt, ohne dass es dazu irgendwelche Abstimmungen mit den Einwohnern gegeben hätte. Das Ehepaar Wigilo und Hartrud stiftet sie dem heiligen Mär-

tyrer Nazarius, um beim Jüngsten Gericht eine bessere Bewertung zu erzielen. Da Nazarius zu dieser Zeit bereits lange im Kloster Lorsch begraben liegt, geht das Eigentum von Bretten an das Kloster über. Mit dieser großzügigen Spende wird Bretten erstmalig aktenkundig.

Woher könnte aber der Name *Breteheim* stammen? Im Lorscher Codex werden in den kommenden Jahren verschiedene Bezeichnungen für Bretten vermerkt: *Breteheim*, *Bredaheim*, *Bretaheim*, *Brethaheim*, *Bretheim*, *Brettheim*, *Brettenheim*. Die einzigartige Topografie Brettens mit seinem Plateau im Südhang über dem Brettener Tal dürfte von jeher die unverwechselbare Eigenschaft von Bretten markiert haben. Das Grimm'sche Wörterbuch gibt dazu folgende Hinweise: Unser „breit“ hat in „breiden“ seine offenbare Wurzel, mhd. „breit“, alts. „brêd“, nnl. „breed“, urverwandt sind ihm litt. „platus“, lat. „latus“ für „platus“, die Vorstellungen der Breite und Ebene stehen einander nah, von Sanskrit „prithus“, griech. „πλατος“, „platüs“, eben, glattflächig, breit, frz. „plateau“, (nach Dr. Alfons Schäfer u. Dr. Konrad Fischer).

Im Lorscher Codex von 767 n. Chr. wird Bretten erstmalig aktenkundig, nachdem das Brettener Tal bereits seit 5.600 v. Chr. besiedelt ist (Abb. 65). Solche Jahreszahlen machen die ungeheure Zeitspanne deutlich, in der sich die Geschichte von Bretten abspielt. Es geht dabei nicht um einige Jahrhunderte, sondern um 7.600 Jahre, in denen sich Siedlungsspuren im Brettener Tal nachweisen lassen.

Dieses große, spannende Geheimnis der Brettener Vorgeschichte gilt es noch sehr viel genauer zu erforschen und zu lüften, um ein vollständigeres Verständnis von Brettens Geschichte zu erlangen.

Literaturverzeichnis

- Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2015
Badisches Landesmuseum Karlsruhe; Ur- und Frühgeschichte
- Banck-Burgess, Johanna et al; Die verkannte Revolution, Textilien im Neolithikum
- Behrends, Rolf-Heiner; Faustkeil, Urne, Schwert
- Behringer, Wolfgang; Kulturgeschichte des Klimas
- Bischoff, Ulrich; Vergleich der Stadtgeschichte Bretten
- Bittel, Kurt et al; Die Kelten in Baden-Württemberg
- Boosen, J. D.; Urnenfelderzeit, Bretten
- Brettener Jahrbuch; Neue Folge 5
- Carlé, Walter; Die längst abgegangene Saline zu Salzhofen
- Dettling, Karl; Römerstraßen im Kraichgau und im Unterland, 2006
- Fischer, Konrad; Bretten, Zitat aus dem Grimm'schen Wörterbuch
- Kraichgau-Gemeinden im Internet
- Landesdenkmalamt Baden-Württemberg; Fürstensitze und Zentralorte der frühen Kelten 1+2
- Landesdenkmalamt Baden-Württemberg; Gesellschaftswandel während der älteren Eisenzeit
- Landesvermessungsamt Baden-Württemberg; Höhenlinienkarten
- Ludwig, Katrin; Der späthallstatt- und latène-zeitliche Siedlungsplatz Bretten-Bauerbach
- Magisches Land; Kult der Kelten in Baden-Württemberg
- Morrissey und Müller; Wallanlagen im Regierungsbezirk Karlsruhe
- Rudolf, Bertold; Der Kraichgau, Beharrung und Wandel
- Schäfer, Alfons; Geschichte der Stadt Bretten
- Schmich, Ott, Klaus; Bretten, Aufsätze zur Stadtgeschichte
- Störzer, Manfred; Wasser für Bretten
- topographic-map.com
- Willmy, Andreas et al; Baden-Württemberg, Menschen, Kultur, Geschichte